

3

2. Jahrgang
Oktober 2015

Lebendig

DAS **PFARRMAGAZIN** DER SEELSORGEEINHEIT MÜNSTER-WEST



Zuhause!



MAN MUSS WEGGEHEN KÖNNEN
UND DOCH SEIN WIE EIN BAUM:
ALS BLIEBE DIE WURZEL IM BODEN,
ALS ZÖGE DIE LANDSCHAFT UND WIR STÄNDEN FEST.
MAN MUSS DEN ATEM ANHALTEN,
BIS DER WIND NACHLÄSST
UND DIE FREMDE LUFT UM UNS ZU KREISEN BEGINNT,
BIS DAS SPIEL VON LICHT UND SCHATTEN,
VON GRÜN UND BLAU,
DIE ALTEN MUSTER ZEIGT
UND WIR ZUHAUSE SIND,
WO ES AUCH SEI,
UND NIEDERSITZEN KÖNNEN UND UNS ANLEHNEN,
ALS SEI ES AN DAS GRAB
UNSERER MÜTTER.

HILDE DOMIN

Hilde Domin, Ziehende Landschaft.

Aus: dies., Sämtliche Gedichte.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn ich das Wort Zuhause höre, habe ich gleich Bilder im Kopf. Was das alles sein kann?! Menschen, Orte, Häuser, Erinnerungen, Geräusche, Gerüche, Träume und Wünsche.

Als wir uns vor sechs Monaten für dieses Thema entschieden, hatte noch keiner von uns eine Ahnung davon, wie aktuell dieses Thema für die vielen Flüchtlinge ist. Dieses Magazin ist kein ‚Statusbericht‘. Wir möchten uns viel mehr auf verschiedene Art und Weise diesem Thema nähern.

Das Thema Flucht ist kein unbekanntes Thema. Schon einmal, in der Nachkriegsgeschichte, wurde eine ganze Generation von Flüchtlingen auf oft holprigen Wegen aufgenommen. Nun kommen immer mehr Menschen bei uns an und leben in Flüchtlingsunterkünften mitten unter uns. Mit dem Wort Zuhause verbinden wir aber nicht nur das Thema Flucht. Oft kommt der Ruf nach radikalen Interventionen in den Krisengebieten. Dürfen wir das? Geht das überhaupt? Einige Denkanstöße dazu hat Pfr. Dr. Marco Schrage dazu für uns festgehalten.

Ein anderer Blick auf ein Zuhause ist der Gedanke an Namen, an Orte, vielleicht denken einige an liebgewonnene Menschen, manchmal auch an die Kirche. Bischof Felix Genn nimmt dazu in diesem Magazin Stellung. Auch dieses Zuhause kann man verlassen.

Dieses Magazin soll etwas gegen Resignation tun. ‚Was kann ich da schon ausrichten?‘ In der Tat. Nichts. Wenn ich an die vielen Millionen denke. Garnichts.

Aber wenn ich einem Flüchtling beibringe, unsere Sprache zu sprechen, verändere ich sein ganzes Leben. Wenn ich mit ihm zum ersten Mal den Bus benutze, eröffne ich ganz neue Horizonte. Und wenn ich nach langen Wegen die Hand zur Versöhnung reiche, öffne ich mein Zuhause, damit andere Platz zum Leben finden.

Damit die Zukunft wirklich ein Zuhause wird, braucht es uns! Nicht in Abgrenzung sondern im Zueinander. Unterschiede hat Gott erfunden. Das ist Gottes Geschenk an uns.

*Ich grüße Sie herzlich
im Namen der ganzen Redaktion,*

Jörg Niemeier



Jörg Niemeier, Jahrgang 1981, war bis August 2015 Kaplan der Seelsorgeeinheit Münster-West. Seit September 2015 ist er Kaplan und Privatsekretär des Bischofs.

„CHI PIANGERÀ PER QUESTI MORTI?“ (WER WIRD UM DIESE TOTEN WEINEN?)

„... WER HAT ÜBER DAS ALLES UND ÜBER DINGE WIE DIESE GEWEINT? ÜBER DEN TOD VON UNSEREN BRÜDERN UND SCHWESTERN? WER HAT ÜBER DIE MENSCHEN GEWEINT, DIE IN DEN BOOTEN WAREN? ÜBER DIE JUNGEN MÜTTER, DIE IHRE KINDER TRUGEN? ÜBER DIE MÄNNER, DIE ETWAS ZUM UNTERHALT IHRER FAMILIEN SUCHTEN? WIR LEBEN IN EINER GESELLSCHAFT, DIE DIE ERFAHRUNG DES WEINENS VERGESSEN HAT, DES „MIT-LEIDENS“: DIE GLOBALISIERUNG DER GLEICHGÜLTIGKEIT!“

PAPST FRANZISKUS AUF LAMPEDUSA IM JULI 2013

Die Kirche – (k)ein Heimatverein

Bischof Dr. Felix Genn spricht für „Lebendig“ über Heimat in der Kirche

Ein Heimatverein ist ein Zusammenschluss Gleichgesinnter, die sich der Bewahrung und Pflege mehr oder weniger eng gefasster Traditionen eines bestimmten Gebiets widmen. Mitunter zeigen solche Vereine (wie potenziell alle Gruppen) aber die Tendenz, sich einzuschließen und den Blick nach außen zu verlieren. Dann bekommt das Wort „Heimatverein“ eine negative Konnotation. Der Begriff ist sehr nuancenreich. Man kann in bestimmten Zusammenhängen vom „Heimatverein“ sprechen und zwar genau das Richtige sagen, aber trotzdem missverstanden werden.

So erging es Bischof Dr. Felix Genn, als er vor einigen Jahren in einem Interview davon sprach, dass die Kirche kein „Heimatverein“ sei, sondern die Chance ergreifen solle, über ihren eigenen Tellerrand hinaus auch auf andere Gemeinden zu schauen. Das löste Diskussionen aus, weil der Bischof so verstanden wurde, als lehne er Heimatverbundenheit ab. Das hat er aber tatsächlich nie zum Ausdruck gebracht. Im Gegenteil weiß der Bischof Heimatvereine zu schätzen und spricht ihnen „eine segensreiche Funktion“ zu, da sie auch „Geborgenheit und eben Heimat vermitteln“, so der Bischof gegenüber „Lebendig“.

Er räumt ein, dass er nicht geahnt habe, „was Heimat für die Menschen im Münsterland und in Westfalen bedeutet.“

Im Ruhrbistum Essen, wo Genn von 2003 bis 2008 Bischof war, sei die Gesellschaft anders geprägt, so dass seine Formulierung dort nicht auf Kritik gestoßen sei. „Ich würde die Äußerung in dieser Weise heute nicht mehr wählen. Es ist mir nämlich wichtig, dass tatsächlich in den Gemeinden vor Ort, selbst dann, wenn sie nicht mehr Pfarrechte haben, kirchliches Leben erhalten bleibt.“

Die Kirche also ein Heimatverein – und doch keiner. Denn, so der Bischof weiter, „zugleich muss der Spagat gewagt

werden, auch über den Kirchturm hinaus zu denken in der größeren Einheit.“ Christen sollen sich nicht abgrenzen und als „geschlossene katholische Einheit“ auftreten. Es gehe darum, betont der Bischof, „sich in einer pluralisierten Welt mit den anderen Glaubenden zu verbinden.“ Die Gemeinden sollen also einerseits bei sich bleiben und ein Zuhause gestalten, dabei aber andererseits auch über sich hinauswachsen und hinaussehen. „Die zukünftige Aufgabe unserer Gemeinden wird es sein, genau diesen Spagat zu leben.“



Jugendliche machen am Tag der Schulen beim Domjubiläum ein Selfie mit ihrem Bischof Felix Genn.

Foto: © Bistum Münster

Aber haben Kirchengemeinden überhaupt noch eine Zukunft, wenn sich, auch wegen des demographischen Wandels, immer weniger Menschen der Kirche zugehörig fühlen? Der Bischof ist sich sicher: „Ich glaube, dass die Kirche immer Zukunft hat, weil der Herr der Herr der Kirche ist und für ihre Existenz und ihre Sendung garantiert.“ Er greift ein Zitat des Papstes auf, der jedem Christen einen missionarischen Auftrag als integralen Bestandteil des Lebens zuspricht. Bischof Genn: „Deshalb wird die Kirche der Zukunft wesentlich mehr aus denen bestehen, die ganz bewusst das Wort von Papst Franziskus leben. Wenn diese Mission wahrgenommen wird, entwickelt sich in jedem getauften und gefirmten Christen auch eine hohe Sensibilität für die Armen in den jeweiligen Gemeinden.“ Als Arbeiter und diejenigen an, die in sozialen Brennpunkten wohnen, sondern auch die, „die oft versteckt und beschämt in Armut leben und darauf warten, mit aller Diskretion Hilfe zu erfahren.“

Hier kann und muss Kirche als „Heimatverein“ wirken und vor ihrer eigenen

Tür helfend tätig werden. Aber auch hier muss sie über ihre eigenen Bedürfnisse hinausdenken und hinaussehen.

Heimat im Großen wie im Kleinen suchen und finden zu können und dabei nach außen immer offen zu bleiben, erwartet der Bischof nicht nur von anderen: „Für mich persönlich ist Kirche selbstverständlich Heimat, auch wenn ich mich, je älter ich werde, in meiner Heimat aus der Kind- und Jugendzeit immer noch geborgen fühle.“ Seit über vierzig Jahren lebt der Bischof nicht mehr in der östlichen Eifel, wo er aufwuchs. Er habe gelernt, sich an vielen Orten zuhause zu fühlen, „und zwar deshalb, weil Heimat für mich da ist, wo ich verstanden werde und verstehe.“

Gefragt, wie oft er seine alte Heimat und seine Familie wiedersehen könne, antwortet Bischof Felix: „Zuhause in meiner Familie kann ich im Laufe des Jahres nur ganz wenige Zeiten sein, zwei Tage nach Weihnachten und eine Woche in den Sommerferien. Kurze Besuche zwischendrin sind eher selten.“ Aber er könne eben auch sagen, dass er sich „in der Kirche zuhause fühle, und die ist tatsächlich weltweit.“ ■

Claudia Maria Korsmeier hat den Brief des Bischofs für „Lebendig“ zusammengefasst.

Einige Stationen aus dem Leben von Bischof Dr. Felix Genn:

Geboren am 6.3.1950, aufgewachsen in Wassenach in der Osteifel, Theologiestudium in Trier und Regensburg, Priesterweihe am 11.7.1976 in Trier.

- 1978-1997 Tätigkeit am Priesterseminar und der Theologischen Fakultät Trier
- 1985 Promotion
- 30.5.1999 Bischofsweihe
- 1999-2003 Weibischof für das Bistum Trier
- 2003-2008 Bischof des Bistums Essen
- 19.12.2008 Ernennung zum Bischof von Münster
- 29.3.2009 Einführung als 76. Bischof des Bistums Münster

Ein ausführliches Porträt von Bischof Felix ist auf der kirchensite zu lesen:
<http://kirchensite.de/bistumshandbuch/b/genn-portraet/>

Zum Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung

Rede des Bundespräsidenten Joachim Gauck am 20. Juni 2015 in Berlin

Über Entwurzelte wollen wir heute sprechen. Über Flüchtlinge und Vertriebene, zwangsweise Emigrierte. Über Heimatlose einst und Heimatlose heute und morgen. Über Menschen, die nicht mehr dort sind und auch noch nicht ganz hier. Über Menschen, die etwas vermissen und gleichzeitig froh sind, nicht dort leben zu müssen, wohin das Heimweh ihre Gedanken lenkt. Über Entwurzelte wollen wir heute sprechen.



Joachim Gauck ist seit März 2012 Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland. Foto: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

Über Menschen – gleichgültig ob schwarz oder weiß, ob jung oder alt, ob Mann oder Frau, ob Christ, Jude oder Muslim – über Menschen, die alle tief in der Seele dieselbe schmerzliche Erfahrung machten, die der Schriftsteller Jean Améry, Flüchtling vor Nazi-Deutschland und Überlebender von Bergen-Belsen, in die einfache, für die einen tröstliche, für die anderen bedrückende Formel fasste: „Man muss Heimat haben, um sie nicht nötig zu haben.“

Zum ersten Mal gedenkt Deutschland an einem offiziellen bundesweiten Gedenktag jener Millionen von Deutschen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges zwangsweise ihre Heimat verloren. Zum ersten Mal begehrt Deutschland damit auch regierungsamtlich den internationalen Weltflüchtlingstag, wie er vor fünfzehn Jahren von der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen wurde. Auf eine ganz existenzielle Weise gehören sie nämlich zusammen – die Schicksale von damals und die Schicksale von heute, die Trauer und die Erwartungen von damals und die Ängste und die Zukunftshoffnungen von heute.

Ich wünschte, die Erinnerung an die geflüchteten und vertriebenen Menschen von damals könnte unser Verständnis für geflüchtete und vertriebene Menschen von heute vertiefen. Und umgekehrt: Die Auseinandersetzung mit den Entwurzelten

von heute könnte unsere Empathie mit den Entwurzelten von damals fördern.

Ausgegrenzt, verfolgt, vertrieben wurden Menschen seit Urzeiten. Aus der Geschichte kennen wir Konflikte zwischen Sesshaften und Nomaden, zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Und im Nationalstaat des 19. und 20. Jahrhunderts erschienen Minderheiten als potenziell illoyal, als Fremdkörper, die es zu assimilieren oder auszutauschen, zu vertreiben oder gar zu vernichten galt. Zeitweise sah die Politik im Bevölkerungsaustausch sogar ein probates Mittel der Konfliktlösung.

Der sogenannte „Bevölkerungstransfer“ von Millionen Deutschen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmen, Mähren, aus der Batschka und vielen anderen Gegenden in Mittel- und Südosteuropa erschien auch den alliierten Regierungschefs Churchill, Truman und Stalin als adäquate Antwort auf den Tod und Terror, mit dem Nazi-Deutschland den Kontinent überzogen hatte. Als die Potsdamer Beschlüsse im August 1945 die rechtliche Basis dafür schufen, waren allerdings längst Fakten geschaffen: Millionen Deutsche waren bereits aus dem deutschen Osten, aus Polen, der Tschechoslowakei, aus Ungarn, Jugoslawien, Rumänien geflüchtet und vertrieben. Und was „in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ erfolgen sollte, hatte sich in der Realität als Albtraum erwiesen.

Erst flohen sie vor dem Krieg. Bei eisiger Kälte quälten sich Trecks mit Frauen, Kindern und Alten über verstopfte Landstraßen und brüchiges Eis, beschossen von Tieffliegern und überrannt von der Front. Völlig überladene Flüchtlingsschiffe versanken nach Torpedo- und Bombentreffern in der Ostsee. Ungezählte Frauen wurden vergewaltigt. Dann wurden viele von denen, die zurückblieben in der alten Heimat, Opfer von Hass und Vergeltung: enteignet, enteignet, verhaftet, misshandelt, auf Todesmärsche geschickt, ermordet, interniert, herangezogen zur Zwangsarbeit, erst scheinbar „wild“, dann vermeintlich „geordnet“ vertrieben, als „lebende Reparation“ verschleppt in Arbeitslager in der Sowjetunion. Die letzten kehrten erst zwischen 1948 und 1955 zurück.

„Sofern das Gewissen der Menschheit jemals wieder empfindlich werden sollte“, erklärte der britisch-jüdische Verleger Sir Victor Gollancz 1947, „wird diese Vertreibung als die unsterbliche Schande all derer im Gedächtnis bleiben, die sie veranlasst oder die sich damit abgefunden haben. Die Deutschen wurden vertrieben, aber nicht einfach mit einem Mangel an übertriebener Rücksichtnahme, sondern mit dem denkbar höchsten Maß an Brutalität.“

Insgesamt verloren 12 bis 14 Millionen Deutsche am Ende des Zweiten Weltkrieges durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat. Hunderttausende Menschen kamen durch Kriegshandlungen, Krankheiten, Hunger, Vergewaltigungen, auch durch Entkräftung und Zwangsarbeit in der Nachkriegszeit um. Das Schicksal von weiteren Hunderttausenden ist bis heute ungeklärt. Die Bevölkerung in jenen Gebieten, die später Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik heißen sollten, wuchs um nahezu 20 Prozent.

Das sollten wir uns gerade heute wieder bewusst machen: Flucht und Vertreibung verändern nicht nur das Leben der



Gedenkstein: Dem unbekanntem Flüchtling – May-Ayim-Ufer, Berlin-Kreuzberg

Aufgenommenen, sondern auch das Leben der Aufgenommenen, nicht nur das der „neuen“, sondern auch das der „alten“ Bewohner eines Landes oder Landstriches.

Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen war in unserer Gesellschaft fast immer schwierig und fast immer emotional. Denn unsere Haltung zum Leid der Deutschen war und blieb verknüpft mit unserer Haltung gegenüber der Schuld der Deutschen. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis wir – wieder – an das Leid der Deutschen erinnern konnten, weil wir die Schuld der Deutschen nicht länger ausblendeten. Der Weg dahin war lang und keineswegs geradlinig. [...]

Und so erleben wir Jahrzehnte nach den Ereignissen etwas Wunderbares: die Wiedergewinnung der uns möglichen Empathie. Endlich ein tieferes Verständnis der Nachgeborenen für das Trauma ihrer vertriebenen Mütter und Väter, endlich ein tieferes Verständnis von Einheimischen für ihre Nachbarn

und Freunde, die einst als Flüchtlinge und Vertriebene gekommen sind. Und endlich eine umfassende Erinnerung an Krieg und Nachkrieg, in der Platz ist für Trauer, Schuld und Scham.

Die Gründung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Jahre 2008 ist für mich ein wichtiges Zeichen dieser Entwicklung: Flucht und Vertreibung der Deutschen gehen ein in das Geschichtsbewusstsein der ganzen Nation, eingeordnet in einen Kontext, der uns nicht mehr von unseren Nachbarn trennt, den Kriegsgegnern von einst, sondern eine neue Verständigung ermöglicht. [...] Ich möchte diesen Tag nutzen, um unseren Nachbarländern für ihre souveränen Gesten und für ihr neues Vertrauen meinen tief empfundenen Dank auszusprechen.

Unbehagen gegenüber den Fremden gab es zu allen Zeiten. Wir erleben es heute, wir erlebten es nach 1945, obwohl es sich bei den Flüchtlingen um Landsleute handelte, die in derselben Kultur verankert und Teil derselben nationalen Geschichte waren. Fremd – das lernen wir daraus – ist jeweils derjenige, der neu in eine schon bestehende Gruppe hineinkommt und als Eindringling empfunden wird. Gründe für Distanz oder Ablehnung finden sich immer. [...]

Es dauerte lange, bis Deutschland ein mit sich selbst ausgesöhntes Land wurde. Ein Land, in dem die einen Heimat behalten und die anderen Heimat neu gewinnen konnten. Ein Land, in dem sich die einen nicht fremd und die anderen nicht ausgegrenzt fühlten.

Die Erfahrung gelungener Integration von Flüchtlingen blieb kein Einzelfall. Westdeutschland hat im Laufe der Jahrzehnte fast vier Millionen Flüchtlinge aus der DDR aufgenommen. Es hat zehntausenden Geflüchteten aus den kommunistischen Staaten Ost- und Mitteleuropas eine

MUTTERLAND

MEIN VATERLAND IST TOT
SIE HABEN ES BEGRABEN
IM FEUER

ICH LEBE
IN MEINEM MUTTERLAND
WORT

ROSE AUSLÄNDER

*Rose Ausländer, Mutterland. Aus:
dies., Gedichte. © S.Fischer Verlag
GmbH, Frankfurt am Main 2001*

neues Zuhause geboten, Flüchtlingen aus Bürgerkriegsgebieten, Militärdiktaturen und zerfallenden Staaten, ob sie Griechenland oder Türkei hießen, Iran oder Jugoslawien. Deutschland hat also viel Erfahrung mit Flüchtlingen und Vertriebenen, eine positive Erfahrung, auf die wir im öffentlichen Diskurs viel zu selten zurückgreifen. Dabei täte uns Rückversicherung gut, wenn wir uns heute mit neuen Herausforderungen konfrontiert sehen.

Noch nie seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren so viele Menschen entwurzelt wie augenblicklich: Gerade haben die Vereinten Nationen neue, erschreckende Flüchtlingszahlen bekanntgegeben.

[...] In der Diskussion über den Umgang mit Flüchtlingen ist noch viel zu klären. [...] Wie stellen wir sicher, dass wir, bedingt durch die Dimension des Problems, mehr tun? Und zwar mehr von allem: mehr aufnehmen und mehr helfen, zugleich aber besser steuern, schneller entscheiden, und ja, auch konsequenter abweisen – damit wir aufnahmefähig für diejenigen bleiben, zu deren unbedingtem Schutz wir uns verpflichtet haben und die unserer Hilfe stärker als andere bedürfen.

In jüngster Zeit ist nämlich erneut die Frage zu hören: Wie viele Flüchtlinge kann unsere Gesellschaft überhaupt verkraften? Eine Nation lebt vom Zusammengehörigkeitsgefühl, vom Vertrauen, der Kooperation und vom Mitgefühl unter ihren Bürgern. Flüchtlinge und andere Zuwanderer erhöhen einerseits die soziale und kulturelle Vielfalt und vergrößern die Innovationskraft der Gesellschaft. Andererseits wissen wir aus jüngsten Untersuchungen, dass gegenseitige Rücksichtnahme und die Bereitschaft zur Solidarität innerhalb einer Gesellschaft auch zurückgehen können, wenn etwa die Zahl der Flüchtlinge und Zuwanderer in Ballungsräumen zu schnell und zu stark steigt oder die kulturelle Distanz allzu groß erscheint.

Zugleich dürfen wir aber die Möglichkeiten von Flüchtlingen und die Chancen für unsere Gesellschaft nicht verkennen. Erinnern wir uns daran, welch großen Anteil Flüchtlinge und Vertriebene am erfolgreichen Wiederaufbau Deutschlands hatten. Eben diesen Geist, der den Neuanfang sucht und die Zukunft gestalten will, erkenne ich auch bei vielen Flüchtlingen von heute.

Über Entwurzelte wollten wir heute sprechen. Über Flüchtlinge und Vertriebene, zwangsweise Emigrierte. Und wir se-

hen: Wir geraten mitten hinein in ein großes Thema der Weltpolitik und zugleich mitten hinein in ein großes politisches und moralisches Dilemma. In der Abwägung zwischen Idealen der Humanität und Realpolitik kann es keine ideale Lösung geben. Die gibt es fast nie. In der Politik können wir uns nur entscheiden zwischen guten und weniger guten Lösungen, manchmal sogar nur zwischen schlechten und weniger schlechten Lösungen.

Vor 70 Jahren hat ein armes und zerstörtes Deutschland Millionen Flüchtlinge zu integrieren vermocht. Denken wir heute nicht zu klein von uns. Haben wir Vertrauen in die Kräfte, über die dieses Land verfügt. Wir brauchen immer auch ein Selbstbild, das uns trägt. Und wir werden uns selbst auf Dauer nur akzeptieren können, wenn wir heute alles tun, was uns möglich ist. Warum sollte ein wirtschaftlich erfolgreiches und politisch stabiles Deutschland nicht fähig sein, in gegenwärtigen Herausforderungen die Chancen von morgen zu erkennen? ■

Die aus Platzgründen gekürzten Stellen sind durch Auslassungszeichen [...] gekennzeichnet.

„DIE KIRCHE VERWIRFT JEDE DISKRIMINIERUNG EINES MENSCHEN UND JEDEN GEWALTAKT GEGEN IHN UM SEINER RASSE ODER FARBE, SEINES STANDES ODER SEINER RELIGION WILLEN, WEIL DIES DEM GEIST CHRISTI WIDERSPRICHT.“

AUS DER ERKLÄRUNG DES ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZILS (1962–1965) ÜBER DAS VERHÄLTNISS DER KATHOLISCHEN KIRCHE ZU DEN NICHT CHRISTLICHEN RELIGIONEN.

Erste Vorschläge der Europäischen Kommission zur Umsetzung der Migrationsagenda

Die EU-Kommission in Brüssel hat am 27.05.2015 eine Quotenregelung ab 01.07.2015 vorgeschlagen, sowohl bei der Verteilung von 40.000 Flüchtlingen aus Italien und Griechenland, als auch für die Neuansiedlung in 2015/2016 von 20.000 Menschen aus Lagern außerhalb der EU, derzeit überwiegend aus Syrien und Eritrea. Die Teilnahme der Mitgliedstaaten der EU ist jedoch freiwillig.

Quelle: http://europa.eu/rapid/press-release_IP-15-5039_de.htm

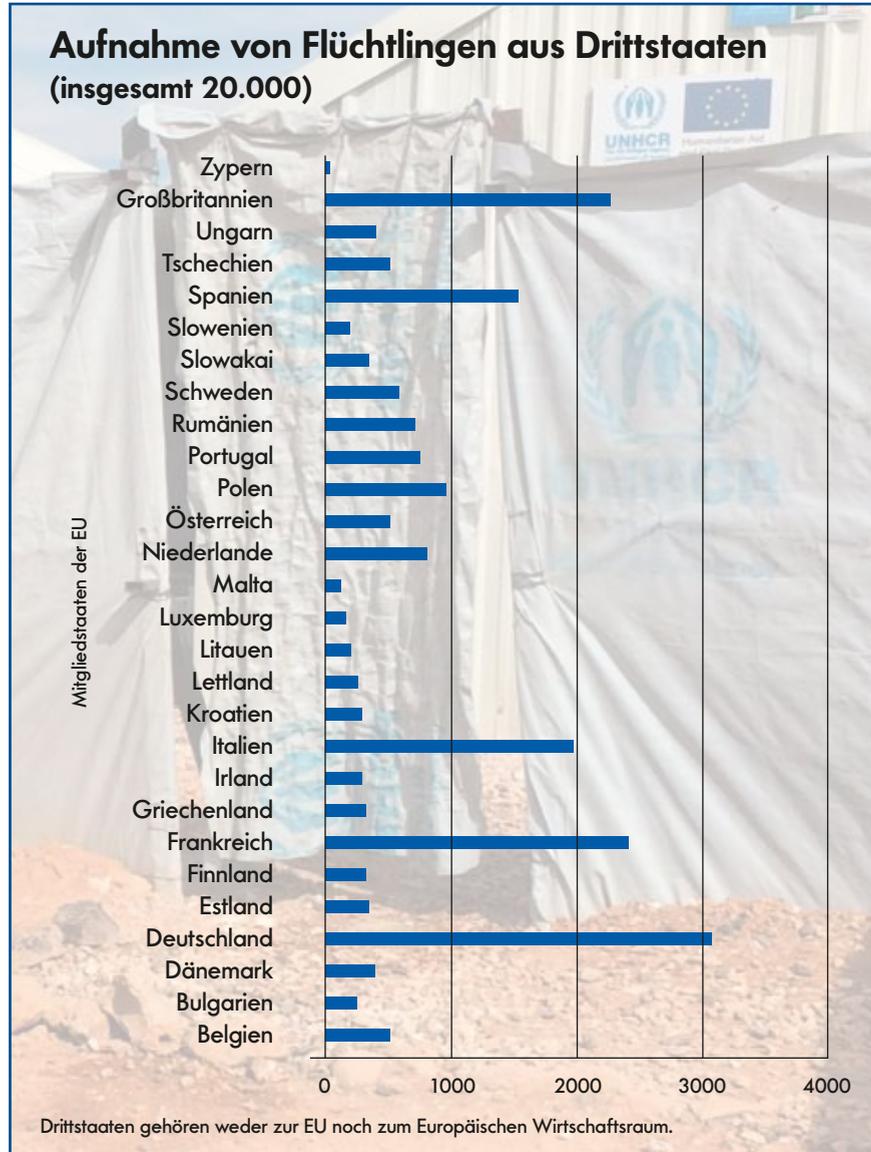


Foto: © EU/ECHO/Caroline Gluck/cc-by-nd in Pfarrbriefservice.de
Grafik: B. Temnitz

„MAN KANN NICHT HINNEHMEN, DASS DAS MITTELMEER ZU EINEM GROSSEN FRIEDHOF WIRD! AUF DEN KÄHNEN, DIE TÄGLICH AN DEN EUROPÄISCHEN KÜSTEN LÄNDEN, SIND MÄNNER UND FRAUEN, DIE AUFNAHME UND HILFE BRAUCHEN.“

PAPST FRANZISKUS IN SEINER ANSPRACHE AN DAS EUROPAPARLAMENT, STRASSBURG, 25. NOVEMBER 2014

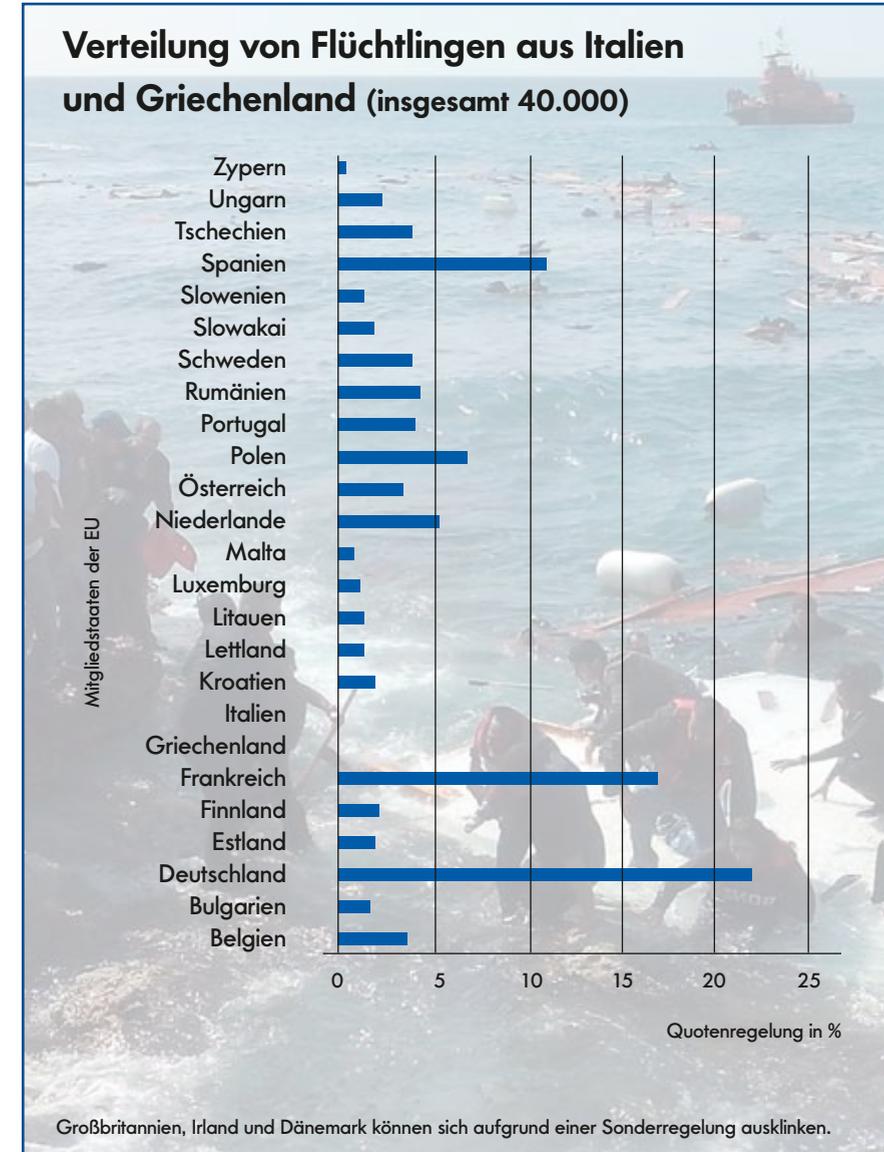


Foto: picture alliance/dpa
Grafik: B. Temnitz

DER HERR KLOPFT AN DIE TÜR UNSERES HERZENS. HABEN WIR VIELLEICHT EIN KLEINES SCHILD ANGEBRACHT MIT DER AUFSCHRIFT: „NICHT STÖREN“?

(JORGE MARIO BERGOGLIO) PAPST FRANZISKUS
QUELLE: VIA TWITTER AM 13.01.14

„... ein eigenes Auto hat niemand.“

Zur Situation der Flüchtlinge in der Flüchtlingsunterkunft „Zum Schultenhof“ in Roxel – Fragen an die sozialpädagogische Leiterin der Einrichtung Frau Frederike Brosche vom Sozialdienst für Flüchtlinge



Frederike Brosche arbeitet seit dem 1. Januar 2015 in der Flüchtlingsunterkunft „Zum Schultenhof“ in Roxel.

LEBENDIG (L): Woher kommen die Flüchtlinge?

FREDERIKE BROSCHE (FB): Die Flüchtlinge kommen überwiegend aus dem Kosovo, Serbien und Albanien, aber auch aus Syrien und Afrika, z. Bsp. Nigeria; den längsten Fluchtweg hatte bisher eine Familie aus Indien.

L: Wie sehen die Fluchtwege aus?

FB: Vereinzelt kommen die Flüchtlinge mit dem Flugzeug, aus dem ehemaligen Jugoslawien meistens mit dem Bus, einige – zu meist die aus Afrika – haben auch den Weg über das Mittelmeer genommen. Ob Eigeninitiative oder eine Hilfe durch Schleuser vorliegt, bleibt häufig unklar.

L: Wie viele Stationen sind es bis Roxel?

FB: Nach dem „Dublinverfahren“ wird der für die Prüfung eines Asylantrags zuständige Staat festgestellt. Damit wird sichergestellt, dass jeder Asylantrag nur von einem EU-Mitgliedstaat inhaltlich geprüft wird. Wer Asyl beantragen will, wendet sich an eine Erstaufnahmeeinrichtung. Dort werden die Personendaten erfasst und der Bewerber erhält eine vorübergehende Aufenthaltsgestattung.

In der Stadt Münster hat seit dem 9. Juni 2015 die Erstaufnahmeeinrichtung im Block 42 der ehemaligen Oxford-Kaserne die Arbeit aufgenommen. Mit der Erstaufnahme er-

folgt auch zugleich der erste Gesundheits-Check.

L: Wie groß sind die einzelnen Gruppen (Single, Familien)?

FB: Die Stadt Münster weist den Flüchtlingsunterkünften in Roxel Familiengruppen (z. Zt. bis zu neun Personen) bzw. auch Paare zu, jedoch keine Singles. In der Einrichtung „Zum Schultenhof“ wohnen aktuell 12 Familien bzw. Paare (zusammen 54 Personen). Großfamilien steht eine ganze Wohnung allein zu, Paare bewohnen jeweils einen eigenen Raum innerhalb einer der sieben Wohnungen.

L: Wie sieht die Altersstruktur aus?

FB: In der Regel handelt es sich um Familienstrukturen also Vater, Mutter und deren Kinder (0–18 Jahre), kaum ältere Personen. Diese bringen selten die Energie für eine strapaziöse Flucht aus den Krisengebieten auf. Junge Paare sind ebenfalls vertreten.

L: Wie lange bleiben die Flüchtlinge in der Regel?

FB: Wenn sie nicht abgeschoben werden, bleiben die Flüchtlinge bis zu einem Jahr in der Einrichtung. In dieser Zeit sollen sie sich u.a. an die für sie notwendigen Behördengänge und natürlich an das alltägliche Leben in der neuen Umgebung gewöhnen. Ziel ist es, sie nach dieser Zeit in einer eige-

„DIE FLÜCHTLINGE WOLLEN NUR EINS: LEBEN. ABER DIE DERZEITIGE FLÜCHTLINGSPOLITIK SCHÜTZT GRENZEN, NICHT MENSCHEN. DAS IST EUROPA UNWÜRDIG, VERDAMMT NOCH MAL. WIR MÜSSEN HANDELN, DIE FLÜCHTLINGE RETTEN UND SIE WILLKOMMEN HEISSEN.“

KARDINAL WOELKI AM 19. JUNI 2015 AUF DEM RONCALLIPLATZ IN KÖLN – 23.000 GLOCKENSCHLÄGE FÜR 23.000 TOTE

nen Wohnung unterzubringen. Im Falle der Abschiebung kann man von einem deutlich kürzeren Zeitraum ausgehen. Die Kosovaren haben z. Zt. die geringsten Chancen auf ein Asylverfahren.

L: Hat schon jemand Fuß fassen können?

FB: Da die Einrichtung „Zum Schultenhof“ erst seit dem 1. Januar 2015 existiert, ist der Zeitraum dafür zu kurz; einige Flüchtlinge haben zwar Arbeit gesucht, eine Erlaubnis wurde ihnen aber noch nicht erteilt.

L: Wohin ziehen sie weiter (z.B. zu Familienangehörigen oder Freunden)?

FB: Vorwiegend wird für die Flüchtlinge eine Wohnung in der näheren Umgebung gesucht. Die Mehrheit möchte schon hier bleiben, es gefällt ihnen gut in Roxel, wobei die Mieten direkt in Münster in der Regel zu hoch sind. Der Sozialdienst für Flüchtlinge wäre sehr dankbar, falls sich Vermieter in Roxel oder Umgebung bereit erklären würden, an Flüchtlinge zu vermieten (Tel.: 02534-645535-0).

L: Welche Berufe bzw. welche Bildungsabschlüsse bringen die Flüchtlinge mit?

FB: Die meisten haben einen handwerklichen Beruf wie Schneider/in, Maler oder Lackierer, es gibt aber auch Polizisten. Einige wenige haben einen Hochschulabschluss.

L: Wie sieht die Teilnahme an Deutschsprachkursen aus?

FB: Deutschkurse werden dreimal die Woche hier angeboten und auch genutzt. Es gibt aber auch ältere Flüchtlinge, die in ihrem Heimatland nur drei Schuljahre mitgemacht haben und denen das Lernen heute sehr, sehr schwer fällt.

L: Welche Konfessionen sind vertreten?

FB: Die größte Zahl der Flüchtlinge sind Muslime, einige sind Christen, es gibt aber auch Menschen ohne religiöse Zugehörigkeit. Von den Christen nehmen einige regelmäßig am Gottesdienst in Roxel teil, einige



Im Gartenbereich bietet bei gutem Wetter ein großer Sandkasten den Kindern viele Spielmöglichkeiten, ansonsten steht ihnen ein gut gefüllter Spiel- und Bastelraum zur Verfügung.

Muslimen nutzen die Busverbindung zu einer der fünf Moscheen in Münster. Sie verrichten ihre täglichen Gebetszeiten natürlich auch in ihren Wohneinheiten.

L: Inwieweit erfolgt Betreuung durch Roxeler Bürger?

FB: In einem für alle sichtbar ausgehängten Wochenplan sind die verschiedensten Angebote eingetragen, die überwiegend von Roxeler Bürgern, aber auch Bürgern aus Nachbargemeinden ehrenamtlich angeboten werden. Dazu zählen Deutschkurse, Kung-Fu, Handarbeitsabend, Kinderbetreuung, betreutes Malen, Boxen, Volleyball, Handball, Hilfe-Wohnungssuche, Hilfe-Arbeitsuche. Geplant ist ein Musikprojekt mit Frau Breilmann und mehreren Studenten/innen.

L: Besuchen die Kinder KiTas bzw. Schulen in Roxel?

FB: Die kleineren Kinder sind auf die KiTas in Roxel verteilt. Die Schulpflichtigen besuchen entweder die Mariengrundschule oder die Sekundarschule, die 14- bis 16-jährigen bei mangelnden Deutschsprachkenntnissen die Geistschule in Münster.

L: Sind die Kinder in die Nachbarschaft integriert?

FB: Ja, sie spielen mit den Kindern in der direkten Nachbarschaft. Es kommt auch vor, dass sich Schulkinder für den Nachmittag verabreden, was wegen der Sprachprobleme nicht immer so einfach ist.

L: Entspricht das Engagement der Roxeler Bürger dem Normalfall?

FB: Die Stadt Münster zeigt sich insgesamt recht offen, doch für Roxel kann man schon sagen, dass seitens der Bürgerschaft und der Kirchengemeinden eine überraschend große Hilfsbereitschaft an den Tag gelegt wird.

(Es sei „herausragend“, wie viele Roxeler bereit seien, sich bei der Integration von Flüchtlingen im Ort auf vielfältige Weise ehrenamtlich einzubringen, erklärte auch Bezirksbürgermeister Stephan Brinktrine am 11. Juni 2015 bei dem Info-Abend in der Marienschule, Roxel zur Eröffnung der Flüchtlingsunterkunft an der Pienersallee.)

L: Wie ist die durchschnittliche Sozialhilfe bzw. was/wie viel muss die Stadt pro Flüchtling leisten?

FB: Für eine Flüchtlingsunterkunft werden pro 50 Flüchtlinge von der Stadt 20 Sozialarbeiter- sowie 20 Hausmeister-Stunden angesetzt. Nach dem Asylbewerberleistungsgesetz ist für jeden Flüchtling eine Art von Sozialhilfe (etwas weniger als Hartz IV) vorgesehen; sie wird jedoch individuell nach den jeweiligen Bedürfnissen (Alter, Behinderung, Schwangerschaft, ...) angepasst. Zudem bekommen die Asylbewerber den Münster-Pass, der ihnen Ermäßigungen bei verschiedenen Anbietern von Bildungs-, Kultur- oder Sportangeboten verschafft.

L: Wie wird die medizinische Betreuung genutzt?

FB: Leistungen zur medizinischen Versorgung werden nur bei akuter Krankheit, Schwangerschaft und Geburt erbracht. Es gibt eine Krankenversicherungskarte (ohne Recht auf Pflegeversicherung) für den Zahnarzt und eine für den Allgemeinmediziner. In der Regel werden zunächst die Ärzte in Roxel aufgesucht, bei Bedarf aber auch Fachärzte in Münster.

ZU FLÜCHTLINGEN: „WIR SIND EINE GESELLSCHAFT, DIE VERGESSEN HAT, WIE MAN WEINT. WIR HABEN UNS AN DIE LEIDEN ANDERER GEWÖHNT. ES BETRIFFT UNS NICHT, ES INTERESSIERT UNS NICHT, ES GEHT UNS NICHTS AN. (...) DIE WOHLSTANDSKULTUR MACHT UNS UNEMPFINDLICH FÜR DIE SCHREIE DER ANDEREN UND FÜHRT ZUR GLOBALISIERUNG DER GLEICHGÜLTIGKEIT. (...) ALLZU OFT SIND WIR DURCH UNSER ANGENEHMES LEBEN GEBLENDET UND WEIGERN UNS, DIEJENIGEN WAHRZUNEHMEN, DIE VOR UNSERER HAUSTÜR STERBEN.“

(DPA-MELDUNG VOM 8. JULI 2013: PAPST FRANZISKUS
VOR FLÜCHTLINGEN AUF DER INSEL LAMPEDUSA)

L: Wie sieht die Mobilität der Flüchtlinge aus?

FB: Die meisten Flüchtlinge nehmen den Bus (mit Hilfe des Münster-Passes sparen sie 50 % der Fahrtkosten), ansonsten besitzen einige auch ein Fahrrad; ein eigenes Auto hat niemand.

L: Wie viel Erstlingsflüchtlinge bzw. Wiederholer gibt es?

FB: Von den aktuell zwölf Familien hat nur eine einen Folgeantrag als Wiederholer gestellt.

L: Wie ist die Akzeptanz der vorgegebenen Wohnsituation (bes. Küche und Sanitärbereich)?

FB: Im Großen und Ganzen funktioniert das wie in einer normalen WG, nicht jeder hat die gleiche Vorstellung von Sauberkeit und Hygiene. Hin und wieder müssen dann in einem Gespräch bestimmte Spielregeln halt erneut verdeutlicht werden.

L: Gibt es Wünsche bzw. Kritik von Seiten der Bewohner der Flüchtlingsunterkunft?

FB: Mit der Wohnsituation als solcher ist man überwiegend zufrieden, mehr Privatsphäre wünschen sich schon einige oder auch mehr Platz.

L: Ist die Situation in Roxel typisch bzw. atypisch aus Sicht der Flüchtlinge?

Die Mehrheit hat keine Vergleichsmöglichkeiten, einen Maßstab gibt es nicht. ■

Das Interview führte Beatrix Temnitz



„Wir haben in Aleppo gewohnt ...“

Zu Gast bei Hevin Habach

Nachdem ich mich bei der Familie Habach in ihrem Wohnbereich in der Flüchtlingsunterkunft „Zum Schultenhof“ vorgestellt hatte und freundlichst von ihnen zum Bleiben gebeten wurde, bekam ich zunächst Getränke und Süßigkeiten angeboten – man feierte das Ende des Ramadan. Die Eltern, Hevin und ihr Bruder Ojalan haben hier vorübergehend ein Zuhause gefunden. Hevin (15 Jahre) spricht schon ganz gut Deutsch. Sie ist seit fast zwei Jahren in Münster und will mir von der Flucht ihrer Familie aus Syrien berichten:

„Wir haben in Aleppo gewohnt, in einem wunderschönen Haus mit großem Garten, wir hatten ein schönes Leben, wir wollten nie woanders hin, kein Land, auch in Europa, ist schöner.“

Aleppo ist neben der Hauptstadt Damaskus eine der größten Städte Syriens und eines der ältesten dauerhaft besiedelten Zentren in der Region. Traditionelle Handwerksbetriebe, belebte Bazare, stille Wohnquartiere, eine Vielfalt religiöser Stätten und die alles überragende Zitadelle zeugen von einer bewegten 5.000-jährigen Geschichte. Seit Sommer 2012 ist Aleppo im Zuge des syrischen Bürgerkrieges immer wieder stark umkämpft und in weiten Teilen zerstört worden.

„Im September 2012 kam der ISIS (IS, Islamischer Staat im Irak und in Syrien) und zwang uns, innerhalb von zwei Stunden unser Haus zu verlassen. Es war furchtbar. Wir (fünf Personen) konnten noch eine Wohnung in Aleppo mieten, von dort wurden wir aber nach sechs Monaten ebenfalls vertrieben. Bei einer Tante in Afrin haben wir Unterschlupf gefunden. Dort lebten wir mit zehn Personen in einer Zweizimmerwohnung. Wir haben uns aber gut verstanden, auch wenn es nicht immer leicht war mit so vielen Leuten auf engem Raum.“

Afrin ist einer der drei kurdischen Kantone an der syrischen Grenze zur Türkei. Mitte 2015 schätzt man rund 700.000 Einwohner in der Region. Viele davon sind kurdische Flüchtlinge, die aufgrund des syrischen Bürgerkrieges aus Aleppo geflohen sind. Aber auch Afrin wird immer wieder von dem IS angegriffen. Die Versorgung der Bevölkerung ist sehr schwierig, der IS lässt kaum Hilfsgüter durch die von ihm kontrollierten Gebiete passieren. Zurzeit ist es in Afrin jedoch ruhig, die kurdischen



Volksschutzeinheiten (YPG und YPC) stellen sich dem IS zum Schutz der Bewohner aktiv entgegen.

„Auch die Schule in Afrin war geschlossen. Meine Eltern wollten für mich aber eine sicherere Zukunft und so baten sie im September 2013 eine befreundete Familie (Vater, Mutter und ein Sohn), die nach Deutschland ausreisen wollte, mich mitzunehmen. In Münster-Kinderhaus wohnt schon seit einigen Jahren meine älteste Schwester mit ihrer Familie.“

Die viertägige Autoreise führte über die Türkei (Station in Izmir), Griechenland, dann mit der Fähre nach Italien, durch Österreich weiter nach Deutschland:

„Ich war sehr traurig, habe meine Mutter total vermisst, die alles für mich ist. Warum sollte ich jetzt meine Familie und das Land verlassen?“

Hevin erreicht am 17.09.2013 Münster, sie ist gerade mal 14 Jahre alt.

„In der Geistschule habe ich Deutsch gelernt und auch andere Kinder aus Syrien getroffen.“

Im Frühjahr 2014 kam mein Vater nach seiner Flucht – zunächst mit dem Bus nach Izmir (Türkei), dann auf einem Schiff als blinder Passagier versteckt nach Griechenland und weiter nach Italien – auch nach Münster; darüber war ich natürlich sehr froh.“

Hevin ist die jüngste von sechs Geschwistern, sie hat zwei Schwestern und drei Brüder. Ein Bruder lebt seit Jahren in Dänemark, einer seit fünf Jahren in Münster und der dritte (23 J.) lebt wegen seiner Behinderung noch bei den Eltern. Die kurdische Familie gehört zur muslimischen Glaubensrichtung der Sunniten. Schon im Juli 2014 bekam ihr Vater einen blauen Reiseausweis der BRD.

„Damit darf mein Vater überall hinreisen. Der Ausweis ist für drei Jahre gültig, dann kann er noch einmal verlängert werden. Mein Vater konnte so auch meinen Bruder in Dänemark besuchen. Er hat dann auch die Familienzusammenführung beantragt, so dass meine Mutter und Ojalan endlich auch nach Münster kommen konnten.“

Die zweite Schwester (21 J.) ist inzwischen ebenfalls in Deutschland.

„Mein Bruder in Dänemark hat für die Flucht der Schwester 7.000 € an eine Privatorganisation gezahlt. Die Flucht für meine Schwester und ihr Baby (1 Jahr) war gefährlich. Sie kamen auch von Izmir aus – sechs Tage mit etwa 20 anderen Personen im Unterdeck einer Fähre versteckt – nach Italien, von dort über die Schweiz schließlich bei Konstanz nach Deutschland und sind z. Zt. noch in Düsseldorf, aber sie möchten zu uns nach Münster kommen.“

Seit Januar 2015 bewohnt Hevin nun zusammen mit ihren Eltern und dem Bruder Ojalan die Flüchtlingsunterkunft „Zum Schultenhof“ und besucht die Droste-Hauptschule in Roxel, demnächst die 9. Klasse.

„Da meine Familie eine Aufenthaltsgenehmigung hat, suchen wir nun dringend eine Wohnung. Das aber ist schwierig, Ojalans Behinderung stellt ein Problem dar. Eine Wohnung hat man uns schon gezeigt, aber die war im dritten Stock und das geht mit Ojalan nicht gut.“

Jetzt in den Ferien fühlt Hevin die Einsamkeit besonders, sie vermisst ihre drei Freundinnen:

„Ich weiß nicht, wo sie sind, ich habe keinen Kontakt zu ihnen. Wir vier waren immer zusammen in Aleppo, sie fehlen mir sehr.“

Ein Trost für Hevin ist die Aussicht auf Gitarrenunterricht.

„Eine Frau aus Senden bezahlt mir den Gitarrenunterricht in der Musikschule Roxel, da habe ich Spaß dran, aber der beginnt leider erst nach den Ferien.“

Ich frage Hevin nach ihren Zukunftsplänen:

„Ganz wichtig ist für uns zunächst die Wohnung, gern hier in Roxel oder auch in Gievenbeck, einige meine Mitschüler wohnen dort. Meine Eltern wollen auf jeden Fall nach Syrien zurück. Dort sind Schule

und Ausbildung aber nicht so gut wie hier. Ich will hier zunächst den Schulabschluss und dann eine Ausbildung als Friseurin machen. Im September arbeite ich deswegen im dreiwöchigen Praktikum bei einem Friseur am Bahnhof; der Inhaber ist auch Kurde. Ich denke meine Zukunft liegt in Deutschland, aber ich werde, so oft es geht, nach Syrien fahren.“

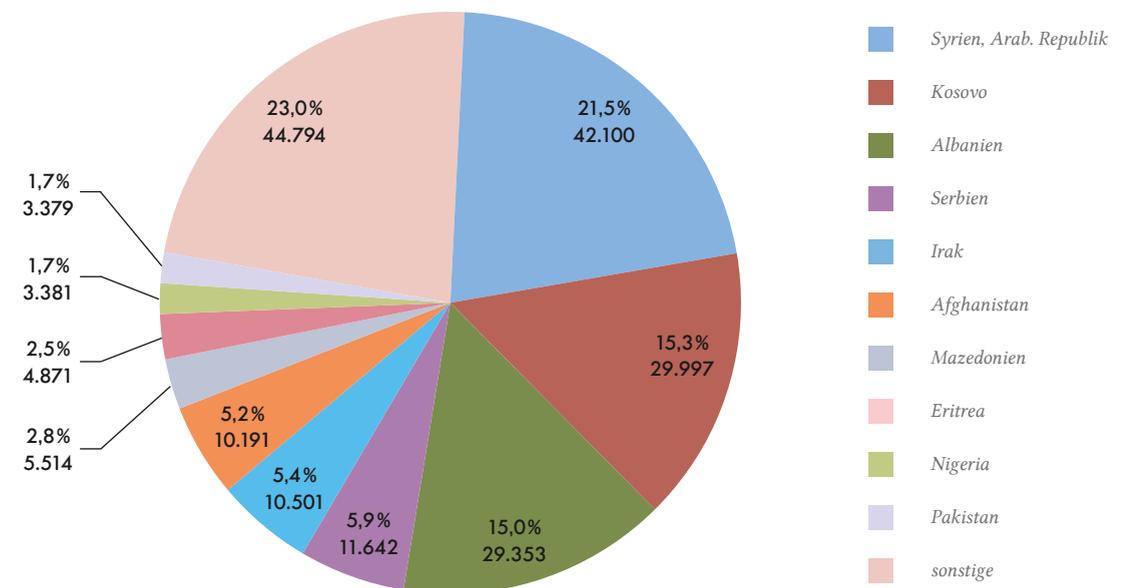
Zum Abschied erzählt mir Hevin noch voller Begeisterung von den kurdischen Volksschutzeinheiten, besonders auch den Einheiten der Frauen (YPJ). Am liebsten würde sie sie aktiv unterstützen im Kampf gegen den IS und ist traurig, dass das nicht geht.

„Wir Kurden können von hier aus nur finanziell unterstützen, damit die Einheiten versorgt werden können, um Syrien weiterhin zu verteidigen.“ ■

Das Gespräch mit Hevin führte Beatrix Temnitz

Hauptherkunftsländer der Asylanträge vom 01.01. bis 31.07.2015

Gesamtzahl der Erstanträge: 195.723



Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
Download: Aktuelle Zahlen zu Asyl, Ausgabe Juli 2015
Grafik: B. Temnitz

Wenn Sie von jetzt auf gleich Ihr Zuhause verlassen müssen ...

	<p>Timo Weissenberg, geb. 1973, Pfarrer der SSE West</p> 	<p>Sybille Benning, geb. 1961, MdB, Roxel</p> 	<p>Hubert Lütke Brintrup geb. 1939 Roxel</p> 	<p>Patrik Herud, geb. 1990, Mecklenbeck</p> 	<p>Anke Eggelsmann, geb. 1968 Albachten</p> 	<p>Thomas Philipzen, geb. 1969, Karbaretist in Münster</p> 	Und Sie?
... wo zieht es Sie hin: Stadt, Land oder Fluss?	ins Tessin	überall hin	Land	Fluss	Fluss	Land	
... was nehmen Sie in jedem Fall mit?	von meiner Großmutter vererbtes Wandkreuz	Handy und Ladekabel	Familie, Erinnerungsgegenstände	Block, Stift und Freundin	Familie, Freunde, Buch	Familie, mein Kopfkissen	
... was kann am ehesten zurückbleiben?	diverse Aktenordner :o)	Absatzschuhe	Schlittschuhe	Uhr	Haushalt	Überfluss und Sorgen	
... was erachten Sie als absolut lebensnotwendig?	Gottes Liebe	Kontakt mit Familie	gegenseitige Unterstützung, Gottes Segen	Essen	soziale Kontakte	Ernährung, Küssen, 1. FC Köln	
... was gibt Ihnen in einem fremden Land als erstes das Gefühl, willkommen zu sein?	lebendige Musik, Aufmerksamkeit	offene Menschen	gegenseitiger Respekt	nette Begrüßung	lächelnde Menschen	freundliche, zugewandte Menschen	
... was verbinden Sie mit dem Begriff Heimat?	vertraute Menschen/ Landschaft	Familie und Münster	vertraute Menschen in Gemeinde und Nachbarschaft	Familie	wohlfühlen	Geruch des Elternhauses	
... wo liegen Ihre Wurzeln?	geographisch gesehen: Lüneburger Heide	Münster und Familie	im Münsterland	in der Familie	NRW	im Ostwestfälischen	
... auf wen können Sie sich verlassen?	Jesus, Freunde, „Geschwister“	meine Familie	Familie und Freunde	Freundin und Familie	Familie, enge Freunde	meine ganze Familie	
... vor was fürchten Sie sich am meisten?	Deutsche Fußballmeisterschaft für St. Pauli	Bedrohung der Schöpfung	Unfreiheit, Unfrieden	Einsamkeit	Schmerzen erleiden	Humorlosigkeit, Sinnlosigkeit, Einsamkeit	
... was erhoffen Sie sich von einem neuen Zuhause?	Menschen mit „brennenden“ Herzen	angenommen werden	angenommen sein	wohlfühlen	willkommen sein	Freundlichkeit und Perspektiven	

Auszug aus der Kirche



Die Kirche – ein Zuhause? Dann kann man es ja auch aufgeben und wegziehen, wenn man sich dort nicht mehr wohl fühlt. Noch dazu, wenn einem die Bleibe zu teuer erscheint und man anderswo preiswerter und besser wohnt. Man kann aus der Kirche austreten, wenn man ihre Überzeugungen nicht (mehr) teilt, wenn man keine Kirchensteuer zahlen will, wenn man konvertieren will. Auch wenn man ein Zeichen setzen will? Auch wenn man ein Zeichen setzen will.

Aus der Kirche auszutreten, erfordert – immer noch, obwohl es schon fast zum „guten Ton“ gehört, – eine bewusste Entscheidung und die Bereitschaft, sich dafür auch zu rechtfertigen. In Klammern: Heutzutage in der Kirche zu bleiben, stellt einen ebenfalls unter (nicht geringen) Rechtfertigungsdruck. Das ist eigentlich auch gut so. Denn es hilft, den eigenen Überzeugungen Kontur zu geben und sich ihrer in möglichst vielen Facetten bewusst zu werden. Die Entscheidung, Mitglied der Kirche zu bleiben, ist genauso zu tolerieren wie der Austritt. Jedem ist die Seriosität seiner Entscheidung zuzugestehen. Über das Ausmaß an Nähe und Distanz zur Kirche bestimmt jeder selbst.

Man sollte sich bei einem Kirchenaustritt, der von Kritik an der Kirche bestimmt ist, aber nicht von Gerüchten und dem Hörensagen leiten lassen, sondern sich an die Fakten halten. In jedem Fall ist es gut, mit Menschen im Vorfeld der Entscheidung zu sprechen und sich gegebenenfalls auch Gegenargumente vor Augen stellen zu lassen, und zwar sowohl für den Austritt als auch für den Verbleib in der Kirche. Etwa so ...

Pro Austritt: Die Kirche macht Fehler. – Ja, nicht wenige, aber sie tut auch viel Gutes.

Pro Verbleib: Die Kirche tut viel Gutes. – Dafür wird sie ja auch bezahlt.

Pro Austritt: Die Kirche ist teuer. – Aber sie gibt auch viel Geld aus, um zu helfen.

Pro Verbleib: Die Kirche engagiert sich stark im sozialen Bereich. – Das tun andere Institutionen auch.

Pro Austritt: Ich kann auch andere ge-

meinnützige Vereine unterstützen. – Die Kirche ist aber nicht schlechter als andere Hilfsorganisationen auch; und so hoch ist die Kirchensteuer eigentlich auch gar nicht.

Pro Verbleib: Die Kirche bietet vielen Menschen nicht nur Hilfe, sondern auch ein geistliches Zuhause. – Man kann auch ohne die Kirche seinen Überzeugungen treu bleiben.

Pro Austritt: Ich bin mit vielem nicht einverstanden, das in der Kirche läuft. – Es gibt wohl keinen Verein, mit dem man sich voll und ganz identifizieren kann. Und so weiter.

So wenig jemand verurteilt werden darf, der aus der Kirche austreten will oder schon nicht mehr Mitglied ist, so wenig dürfen diejenigen angegriffen werden, die aus Gewohnheit oder Tradition Mitglied einer Religionsgemeinschaft sind, dies aber in keiner Weise zu erkennen geben, beispielsweise durch die Mitfeier von Gottesdiensten. Solche sogenannten „U-Boot-Christen“, die in manchen Gegenden vermutlich sogar die Mehrzahl der Kirchenmitglieder ausmachen, haben nicht weniger „Recht“ auf die Fortdauer ihrer Mitgliedschaft und darauf, ernst genommen zu werden, als die stark ehrenamtlich Engagierten.

Aus der Kirche auszutreten, ist nicht ganz unkompliziert und in jedem Bundesland verschieden. Das betrifft auch die Höhe der Gebühren, die für den Austritt zu entrichten sind. In Nordrhein-Westfalen kann der Kirchenaustritt nur beim Amtsgericht unter Vorlage des Personalausweises (und möglichst der Angabe des Tauforts) vorge-

nommen werden. Die Gebühr beträgt 30 Euro (in bar). Man kann auch einen Notar beauftragen, den Austritt vorzunehmen. Das Mindestalter beträgt 14 Jahre. Der Austritt wird sofort wirksam, die Kirchensteuerpflicht endet aber erst am Ende des Austrittsmonats.

Ein Austritt aus der Kirche hat Folgen, die jeder anders gewichtet. Für gravierender als die Unmöglichkeit, Mitglied in einem kirchlichen Verein zu werden, wird von vielen der dann notwendige Verzicht auf die Übernahme einer Tauf- oder Firmpatenschaft gehalten. Eine kirchliche Trauerfeier und ein Begräbnis auf einem kirchlichen Friedhof sind ebenfalls nicht möglich, eine kirchliche Hochzeit nur mit einer Ausnahmegenehmigung. Folge eines Austritts aus der Kirche ist oft auch Post von der bisherigen Kirchengemeinde, ein Schreiben des Pfarrers mit Fragen nach den Beweggründen und dem Angebot eines Gesprächs. Für viele kommt dieser Kontakt zu spät, sie hätten sich früher eine besondere Aufmerksamkeit gewünscht. Idealerweise hätte ein Gespräch bei einem kurzen Hinweis auf diesen Wunsch auch tatsächlich schon vor dem Austritt zustande kommen können. Man muss den „Kirchenleuten“ aber auch zugestehen, dass sie nicht wissen können, ob man einfach nur in Ruhe gelassen werden möchte oder sich über eine Kontaktaufnahme freut.

Um beim Bild des Wohnungswechsels zu bleiben: Wer irgendwo auszieht, muss anderswo eine neue Bleibe finden. Bei guten Wetterbedingungen kann man auch durchaus einige Zeit unter freiem Himmel und ohne feste Adresse bleiben. Doch wenn es stürmisch und kalt wird, wenn einen die Kapriolen des Lebens einholen, kommt man ohne eine feste Unterkunft nicht gut aus. Konkret: Wechselt man die Konfession oder die Religion, nimmt man einen Umzug von der einen Bleibe in die andere vor. Dem, der aus der Kirche austritt, fehlt aber womöglich eine geistliche Beheimatung.

Man findet sie wohl auch in den eigenen Überzeugungen, die keinen festen Ort brauchen, um als Lebenshilfe dienen zu können. Doch machen viele die Erfahrung, dass es gut ist, sein geistliches Leben durch eine Form von Kontinuität zu gestalten, eine Art Adresse, unter der man sich ins Trockene flüchten kann, ohne erst lange nach einem Unterstand suchen zu müssen. Es gibt Organisationen, die nichtreligiös sind, aber bestimmte (z.B. humanistische, freireligiöse oder freigeistige) Weltanschauungen vertreten und durch Aktivitäten konkretisieren möchten.

Und was, wenn man seine Entscheidung dann doch revidieren und wieder in das alte Zuhause zurückkehren möchte? Wer wieder in die Kirche eintreten möchte, kann sich an jede Kirchengemeinde wenden. Dort weiß man über die Modalitäten Bescheid. Gegebenenfalls wird der Kontakt zur zuständigen Gemeinde hergestellt. Die evangelischen Kirchen verfahren anders als die katholischen mit Wiedereintrittswünschen. Bei beiden ist aber ein Gespräch mit einem Seelsorger vorgesehen. Viele (evangelische) Landeskirchen unterhalten auch besondere Büros als Wiedereintrittsstellen. In der katholischen Kirche benötigt man das Einverständnis des Bischofs zum Wiedereintritt, das der Pfarrer einholt. Vor Zeugen muss man dann seinen Wunsch zur Wiederaufnahme bestätigen. Das kann in ganz kleinem, inoffiziellen Rahmen geschehen, aber auf Wunsch auch im Gottesdienst vor der ganzen Gemeinde.

Das Wichtigste aber: Der Kontakt zur Kirche, auch die Mitfeier von Gottesdiensten ist immer möglich. Hilfe finden in der Kirche und ihren sozialen Einrichtungen auch nicht nur Mitglieder, sondern alle, die hilfsbedürftig sind. Wer getauft ist, kann auch (wieder) Mitglied einer Kirche werden: Die Taufe erlischt nicht mit dem Austritt. Und der Wiedereintritt ist gebührenfrei. ■

Claudia Maria Korsmeier

Interesse? Sprechen sie mit einem Seelsorger. Adressen unter www.mswest.de oder www.katholisch-werden.de

Heimat/Zuhause – was ist das?



Peter Frings, 56 Jahre,
Abteilungsleiter und Justitiar
beim Caritasverband für die
Diözese Münster e.V.,
wohnhaft seit 1989 in der
Aaseestadt

Bei der Anfrage, ob ich mich dazu äußern wolle, was denn Heimat für mich sei, kamen mir vielfältige Gedanken, von denen ich nachfolgend nur einige benennen möchte. Heimat hat immer etwas mit „Zuhause“ zu tun. Nur da, wo man sich „zuhause“ fühlt, da kann Heimat sein – oder entstehen.

Unser Freund aus Togo!

Wir haben in der Familie seit vielen Jahren einen guten Kontakt zu einem mittlerweile Freund aus Togo. Er kam vor etlichen Jahren zum Studium nach Münster und wir lernten ihn über meinen Bruder kennen und schätzen. Auch unsere Kinder haben ihn über die Jahre ins Herz geschlossen. Unser Freund ist Muslim und hat – solange er hier wohnte – seinen Glauben auch gelebt, was für uns schon sehr bereichernd war. Auch, weil er durchaus unsere christlichen Feste mit uns gemeinsam feierte.

Er lernte in Deutschland seine Frau – eine anerkannte Asylberechtigte aus Togo! – kennen und lieben. Sie heirateten und bekamen ein Kind. Und auch wenn seine kleine Familie hier gut integriert war, so zog es ihn nach einigen Jahren wieder nach Togo – nach Hause –, zurück in die Heimat. Er hatte unendliches Heimweh und darüber konnten wir ihm nicht hinweghelfen. Noch immer gut in Erinnerung ist mir der tränenreiche Abschied von den Dreien aus Münster; denn auch hier hatten sie Heimat gefunden. Selbst die Aussicht auf eine unsichere Zukunft in ihrem Heimatland konnte die Familie aber nicht von einer Rückkehr abhalten. Was muss das für eine enge Bindung an die eigenen Wurzeln sein, wenn man dann zurückkehrt.

Heute telefonieren wir ab und an, und es vergeht kein Geburtstag in der Familie, wo sich unser Freund nicht meldet.

Ein weiterer Gedanke:

Seit vielen Jahren bin ich Vorsitzender eines Vereins, der ein Kinderheim in Münster betreibt. Etwas über 100 Kinder und Jugendliche werden dort betreut und die Mitarbeitenden im Kinderheim – Pädagogen,

Hauswirtschaftskräfte, Hausmeister, VerwaltungsmitarbeiterInnen, ... – versuchen mit unendlich viel Zuwendung und Einsatz, den anvertrauten jungen Menschen Wege in eine gelingende Zukunft, ein „gutes“ Leben zu eröffnen. Es ist manchmal zutiefst erschütternd, wenn man erfährt, was Kinder und Jugendliche in unserem Land an Schrecklichem erleben (müssen). Was da mit diesen oft noch sehr kleinen Seelen geschieht, das verschlägt auch mir immer noch die Sprache. Behutsam wird den Kindern in dem Heim geholfen – und immer wieder berichten die Beschäftigten, dass die Kinder sich erst dann auch auf Hilfe für sich einlassen können, wenn sie wissen, wie es der eigenen Familie, den Eltern geht. Das ist ihr Zuhause, und selbst wenn ihnen dort Schlimmes widerfahren ist, – für sie ist und bleibt es ein wichtiger Aspekt ihres eigenen Lebens. Dennoch soll den Kindern in der Einrichtung auch ein „Zuhause“ gegeben werden. Sie sollen sich dort wohl fühlen und wissen, dass sie Geborgenheit und Zuwendung finden können. Für die Beschäftigten ist es eine Herausforderung, professionell dieses Heimatgefühl zu geben, ohne zu sehr in die persönliche Zuwendung zu kommen; denn das wäre eben nicht professionell. Heimat und Zuhause zu geben, kann auch so aussehen.

Und ich selber?

Seit fast 30 Jahren lebe ich nun schon wieder in Münster, wo ich zuvor studiert habe. Geboren bin ich in Kleve am Niederrhein. Das ist immer noch meine Heimat, was sich für mich auch daran deutlich macht, das ich Mitglied im Heimatverein meiner Geburtsstadt bin und die regelmäßigen Veröffentlichungen von dort mit großer Freude lese.

Meine Eltern leben – beide mittlerweile hochbetagt – immer noch in Kleve, und wenn ich mich regelmäßig auf den Weg zu ihnen mache, zu einem Besuch, dann fahre ich nach Hause/in die Heimat.

Aber 30 Jahre Leben und Arbeiten in Münster gehen eben nicht spurlos an einem vorüber. Zusammen mit meiner Frau und unseren 3 – mittlerweile erwachsenen – Kindern, haben wir viele Dinge gemeinsam hier erlebt. Unsere Kinder sind hier zuhause – auch wenn sie schon aufgrund der Ausbildung außerhalb von Münster leben und arbeiten. Wir alle haben hier auch eine Heimat gefunden, in der wir uns wohl fühlen, denn hier haben wir gute Freunde und Orte, die für uns wichtig sind. Ohne diese Menschen im engsten Umfeld könnte ich mich nur schwer zuhause fühlen.

Heimat ist für mich aber auch die Kirche, der Gottesdienstbesuch. Wenn ich den Ritus erlebe – gleich an welchem Ort –, dann fühle ich mich zuhause. Es gibt mir ein Gefühl der Geborgenheit, wenn man sicher sein kann, was geschieht und wie es abläuft. Ständig wechselnde Ausgestaltungen oder Neuerungen sind da für mich störende Faktoren, die ein Heimatgefühl auch unterbinden können.

Zuhause braucht Kontinuität, Verlässlichkeit und Riten, die einem vertraut sind. Schön, wenn Menschen dies finden können.

Und gleichzeitig ist dies auch Auftrag für uns alle, Menschen in unserem Land – gerade auch die zahlreich zu uns kommenden Flüchtlinge – so aufzunehmen, dass sie all dies erleben können. ■

Peter Frings

LEBENSZIMMER

KEIN MENSCHENALTER
LEBE ICH HIER
SECHS BIRKEN WUCHSEN
EIN APFELBAUM
ZWEI PFLAUMENBÄUME
ZÄHLBAR DIE AMSELN KENNEN MICH

WAS IN MIR DENKT IST OHNE HEIMAT
WER FRAGT NACH DEM ORT
WENN FLUCHTEN UND MAUERN
DIE WEGE VERSPERREN
DIE EIGENEN DIELEN VERBRANNT
DIE PÄSSE BESCHLAGNAHMT SIND

EINGESCHLOSSEN IM FLIEHEN
KOFFER PACKEN
FLUCHTTASCHE AN DER TÜR
ACHT GEBEN
BLICKE SENKEN
AM ZUG NICHT WINKEN

MEIN HALBES ALTER
LEBE ICH HIER
NICHT IN LEIPZIG,
NICHT IN HAMBURG,
NICHT DA UND NICHT DORT.
BERGE SEE SAND WALD
IMMER SEHNSUCHT NACH -

EIN HALBES ALTER
IN DEN NASSEN WIESEN
GEWACHSEN IM TRAUM -
ZUHAUSE IM DROSTELAND
ZWISCHEN DEN BLICKEN
ZWISCHEN BERG UND SEE
ZUHAUSE DAZWISCHEN -
DIE AMSELN KENNEN MICH.

J. Monika Walther
www.jmonikawalther.de

„Nomen est omen.“

Namen können Heimat sein – Heimat kann ein Name sein

„Der Name ist der Beginn der Fiktion, und zugleich ist er der Beginn des Wirklichen.“ Die Schriftstellerin Yasmina Reza bringt es in ihrem Schauspiel „Ihre Version des Spiels“ auf den Punkt: Ohne Namen sind wir nichts. Der Name identifiziert uns als Individuum. Und zugleich wird er, wenigstens teilweise, „erfunden“.

In der Regel geben Eltern ihren Kindern einen oder mehrere Namen, den oder die Vornamen oder – inhaltsreicher – Personennamen. Der Familienname stand noch vor wenigen Jahrzehnten sozusagen zwangsläufig fest. Die Vielfalt der Lebensformen hat dafür gesorgt, dass Kinder den Familiennamen der Mutter oder des Vaters tragen können. Und auch bei einer Heirat kann man sich entscheiden, ob man einen gemeinsamen Familiennamen tragen möchte, welcher das sein soll, oder ob jeder Ehepartner seinen Nachnamen behält. Es gibt Künstlernamen und Ordensnamen.

So oder so empfindet wohl jeder seinen Namen als Identifikationspunkt. Im Namen ist man ganz man selbst. Der Name als „Beginn des Wirklichen“. Aber immer schon wollten diejenigen, die Namen vergeben konnten, mit einem Namen auch einen Inhalt überbringen. Der Name als „Beginn der Fiktion“. Oder: „Nomen est omen“, wie es der antike Dichter Plautus sagte. Mit heutigen Worten: Ein Name ist Programm.

Das trifft in erster Linie auf die Personennamen zu, deren ursprüngliche Bedeutung jeden wohl interessiert. Eltern geben ihren Kindern Namen, mit denen sie etwas Positives ausdrücken möchten, zum Beispiel einen Wunsch für das Leben oder den Hinweis auf ein Vorbild, das ein früherer Namens Träger als Namenspatron sein kann. Auch Familiennamen sind „sprechend“. Hier zeigt sich aber eine Art „Dilemma“, denn die Bedeutung, die ein Familienname bei seinem ersten Auftreten hatte, gilt nur für den ersten Namens Träger: Irgendwann mussten mehrere Personen gleichen Namens voneinander unterschieden werden, um eine Verwechslung zu vermeiden. Man konnte ihren Namen den Beruf anfügen (zum Beispiel Bäcker, Schneider, Schmied) oder die Herkunft aus einem anderen Ort (etwa aus Münster, Hamburg, Köln) oder irgendein charakterisierendes Merkmal (Fromm, Klein, Sonntag). Ein Hermann Bäcker war als erster Namens Träger von Beruf Bäcker, sein Sohn, der auch Bäcker hieß, und alle Bäckers aus vielen Jahrhunderten, müssen aber keineswegs auch Bäcker (gewesen) sein. Sie wissen nur, dass der erste Träger ihres Namens Bäcker war. Der aber trug den Namen genau genommen noch nicht als Namen, sondern als differenzierenden Zusatz zu seinem Personennamen.

Erst als dieser Namenszusatz vererbt wurde, bekam er Namencharakter. Aber damit war die Bedeutung „Bäcker“ als Hersteller von Brot auch hinfällig. Genau genommen, hat ein Name also keine Bedeutung. Aber er kann gedeutet werden, indem man seine ursprüngliche Bedeutung ermittelt.

Die Namenkunde ist auch deswegen eine wissenschaftliche Disziplin, weil sich Namen häufig so stark verändert haben, dass man ihre ursprüngliche Bedeutung nicht ohne sprachwissenschaftliche Kenntnisse ergründen kann. Dass sich Namen so gravierend ändern können, hat auch damit zu tun, dass man mit ihnen keine Bedeutung (mehr) verbinden konnte. Jemand, der schielte, konnte nach dieser Eigenschaft Schieler genannt werden: Wir kennen diesen Namen heute als Schiller. Der Familienname Thies ist vom Personennamen Matthias abzuleiten. Und jemand, der Klebrig heißt, hat keinen Vorfahren, dessen Beruf mit Leim zu tun hatte, sondern er stammt aus einem Ort mit Namen Kleeberg. Besonders bei Ortsnamen stößt man immer wieder auf Beispiele von so hohem Alter, dass sie mit Hilfe des heutigen Wortschatzes nicht zu erklären sind, so dass man vordeutsche Sprachen mit in die Deutung einbeziehen muss.

Jenseits aller Wissenschaft aber hat ein Name einen Klang, der heimatliche Gefühle, Sehnsucht, Freude, aber auch Schrecken, positive oder auch negative Erinnerungen auslösen kann. Namen können Heimat sein, weil an sie so viele Gedanken und Erlebnisse gekoppelt sein können. Und Heimat kann ein Name sein, weil sein Klang

allein ausreicht, um in einem Welten entstehen zu lassen, die sich mit ihm verbinden.

Jacob Grimm, der mit seinem Bruder Wilhelm nicht nur die Kinder- und Hausmärchen gesammelt, sondern auch ein umfangreiches Deutsches Wörterbuch angelegt hat, sagte über Namen: „Alle Ei-

gennamen sind in ihrem Ursprung sinnlich und bedeutsam; wenn etwas benannt wird, muß ein Grund da sein, warum es so und nicht anders heißt.“

Es folgt ein kleines Glossar mit nur äußerst knappen Deutungen einiger Namen, die in unserem Gesichtsfeld liegen. ■

Claudia Maria Korsmeier

Aaseestadt: Aa: „Wasser“

Adam: „der Mann aus Erde“/„der Mensch“ (aus dem Hebräischen)

Albachten: „Siedlung bei der Albahta“ (alter Name vermutlich für den heutigen Offerbach)

Altenroxel: „das alte Roxel“ (s.d.)

Anna: „die Begnadete“ (aus dem Hebräischen)

Brock: „Sumpfland“

Christus: „der Gesalbte“ (aus dem Griechischen)

Eva: „die Leben Schenkende“ (aus dem Hebräischen)

Gott: „das angerufene Wesen“

Jesus: „Gott rettet“ (aus dem Hebräischen/Griechischen/Lateinischen)

Josef: „Gott hat hinzugefügt“ (aus dem Hebräischen)

Loevelingloh: „Wald der Leute des Ludolf“

Ludgerus: „Speer des Volkes“ (aus dem Althochdeutschen)

Maria: „die Belebte“/„die Schöne“/„die Bittere“/„die von Gott Geliebte“ (aus dem Aramäischen)

Mecklenbeck: „großer Bach“

Münster: „Kloster“ (aus dem Lateinischen)

Niederort: „tiefer gelegene Bauerschaft“

Oberort: „höher gelegene Bauerschaft“

Pantaleon: „der ganz Barmherzige“ (aus dem Griechischen)

Roxel: „Krähenwald“/„Wald auf einer Anhöhe“

Schonebeck: „schöner Bach“

Stephanus: „die Krone“ (aus dem Griechischen)

Wilbrenning: „Hof der Leute des Wilbrand“

Woher kommt eigentlich „Heimat“?

Schon im Germanischen gab es, noch bevor sich Einzelsprachen ausgebildet hatten, ein Wort für „Heim, Welt“: „haima-“. Es geht seinerseits zurück auf die indogermanische Wurzel „tkei-“, die man mit „wohnen“ übersetzen kann. In allen Sprachstufen des Deutschen tritt dann „Heimat“ mit einer sonderbaren Endung auf, die heute „-at“ lautet. Diese Endung hat ebenfalls ein hohes Alter. Sie ist nicht eindeutig zu erklären, ist aber auch Bestandteil der Wörter Armut, Einöde, Kleinod und Zierat. Mittels dieser Endung wird aus einem Adjektiv ein „Abstraktum“ gebildet, ein Substantiv (oder Hauptwort), das etwas Nichtgegenständliches bezeichnet. „Heimat“ kommt nur in den deutschen Sprachen vor. Es meint in etwa „Land/Ort, wo man geboren/zuhause ist; Vaterland; Stammsitz“.

Aggressions- und Unterdrückungssituationen zu Lasten Dritter fordern heraus, Stellung zu beziehen!



Dr. theol.
Marco Schrage,
Jahrgang 1975,
Priester des
Bistums Osnabrück,
Pfarrer an der
Unteroffizierschule
der Luftwaffe

Sich mit militärischen Interventionen zu humanitären Zwecken auseinanderzusetzen, ist eine ernste ethische Herausforderung. Sich diesem Thema in knapper Form zu nähern, macht nahezu unvermeidbar angreifbar. Ich möchte es aber wagen und baue darauf, dass meine kurzen Ausführungen Ihnen einen Impuls für eigenes, weiteres Nachdenken geben.

Über militärische Interventionen zu humanitären Zwecken zu reflektieren, konnte in der deutschen Öffentlichkeit bis vor einigen Jahren leicht der Situation ähneln, mit einem abstinenten Alkoholiker über Weine zu sprechen. Es mag Staaten geben – um auch das entgegengesetzte Extrem zu erwähnen –, in denen jenes Denkvorhaben der Situation ähnelt, mit einem Alkoholiker über Spirituosenkonsum zu sprechen. Eine ausgewogene und reife Erörterung lassen jedenfalls beide Umstände nicht erwarten.

Doch seit einiger Zeit scheint mir die Haltung in Deutschland zu diesem komplexen Problem ausgewogener und reifer zu werden. In einem solchen, für das Bedenken und Erwägen allmählich zugänglicher Umfeld konzentriere ich mich hier auf vier meiner Meinung nach zentrale Punkte. Sie können Ihrer eigenen Auseinandersetzung einen Zugang eröffnen, ohne freilich eine abschließende Antwort zu geben: weder allgemein, geschweige denn auf konkrete Einzelfälle.

Erstens. Militärische Interventionen zu humanitären Zwecken durch die Staatengemeinschaft sind kein allgemeines Unterfangen in Unrechts- oder Notsituationen. Sie kommen überhaupt nur bei schweren Brüchen einer Minimalgerechtigkeit in Betracht – diese Minimalgerechtigkeit können wir als elementare Freiheit sowie Sicherheit für Leib und Leben fassen.

Eine nahezu weltweit anerkannte und daher praktikable Möglichkeit solche Situationen auszumachen, ist – im Wesentlichen – das Begehen von Völkerrechtsverbrechen festzustellen: Völkermord; ethnische Säuberung; Verbrechen gegen die Menschlichkeit; Kriegsverbrechen (insoweit sie in einer für Verbrechen gegen die Menschlichkeit vergleichbaren Systematik oder Ausdehnung erfolgen).

Zweitens. Unser Handeln soll darauf zielen, Gewalttätigkeit zu minimieren und zu überwinden; kein Verhalten, weder Tun noch Unterlassen, soll daher Einladung oder Katalysator zur Gewaltanwendung sein. Aggressions- und Unterdrückungssituationen zu Lasten Dritter fordern deshalb dazu heraus, Stellung zu beziehen. In manchen solcher Fälle können Spannung und Gewalt im Verhältnis zu Aggression und Unterdrückung das geringere Übel sein; dann kann es also sein, dass das Durchbrechen von Eigendynamik und Eskalation der Gewalttätigkeit gerade nicht durch Gewaltlosigkeit, sondern durch die begrenzte Anwendung von Gewalt zu erreichen ist.

In der Sinnrichtung des Minimierens und Überwindens von Gewalt ist in Aggressions- und Unrechtssituationen zu Lasten Dritter folglich zu entscheiden, ob dem Durchbrechen der Spirale der Gewalt, dem Überwinden der Gewalttätigkeit durch Gewaltlosigkeit oder durch die begrenzte Anwendung von Gewalt entsprochen wird. Die Sensibilität für das manchmal unvermeidliche Abwägen zwischen einem kleineren und einem größeren Übel scheint mir zu wachsen. Ebenso das Bewusstsein, dass Gewalt sowohl durch Tun als auch durch Unterlassen begünstigt werden kann.

Drittens. Neben dieser auf das Ziel ausgerichteten Überlegung ist ebenso die Frage zu bedenken, ob es denn überhaupt richtig sein kann, Unschuldige zu töten, um andere Unschuldige zu retten (korrekter: ‚innocentes‘, also jene, die keine Gefahr verursachen).

Da Leben nicht gegen Leben aufgewogen werden darf, ist auch das Töten (sehr) weniger falsch, um durch dieses Mittel (sehr) viele zu retten. Nur bei einer bestimmten, eng umschriebenen Art von Handlungen, kann es dazu kommen, dass für den Tod Unschuldiger eine Richtigkeitsbehauptung aufgestellt wird: Es gibt nämlich Handlungen, die auf einen Schutzzweck hin unternommen werden und durch die gleichursächlich ein Schaden entsteht¹ – außerdem darf dieser im Vergleich zu jenem nicht unverhältnismäßig sein.

Viertens. Es ist auch der Einwand zu bedenken, dass es an Stelle militärischer Interventionen zu humanitären Zwecken deutlich nachhaltiger und viel günstiger ist, eine engagierte Krisenprävention zu betreiben sowie grundsätzlich eine gerechte Welt- und Gesellschaftsordnung zu verwirklichen. Doch ein solches Vortragen ähnelt dem Ansinnen, auf Polizeieinsätze bei Familienschlägereien verzichten zu wollen, weil es deutlich nachhaltiger und viel günstiger ist, Familien- und Paartherapien durchzuführen sowie Menschen grundsätzlich zu respektvollen Personen zu erziehen; oder auf Rettungswageneinsätze verzichten zu wollen, weil es deutlich nachhaltiger und viel günstiger ist, über ein dichtes Netz an Hausärzten zu verfügen sowie Menschen grundsätzlich einen gesunden Lebenswandel zu ermöglichen.

In all diesen Fällen handelt es sich jedoch nicht um sich gegenseitig ausschließende, sondern vielmehr um sich ergänzende Instrumente: Unstrittig ist freilich, dass wir

HEIMAT

ICH BIN ÜBER DAS LAND IN DEN FUSSTAPFEN
MEINER VORFAHREN GEGANGEN.
UND NACH DORTHIN ZURÜCKGEGANGEN,
WO DER ÄLTESTE EINST GESCHRITTEN IST.

UND DER HIMMEL NEIGTE SICH NACH DORT,
VON WO DER WIND WEHTE.
UND WO DER HIMMEL DIE ERDE BERÜHRTE,
DAS NANNTÉ ICH HEIMAT.

DER BERG, DIE PINIE, DER SCHIERLING, EICHE,
PAPPEL.
WILDER LORBEER UND RHODODENDRON,
FELS UND ERDREICH,

WAS DARAUF WUCHS UND BLÜHTE WAR HEIMAT,
WAR VATER UND MUTTER.

UND AUS DEN SAMEN WUCHSEN SÖHNE UND
TÖCHTER.

SIE LIEFEN ÜBER DIE WEGE, SIE BLICKTEN AUF DAS
VERGANGENE VOLLER STOLZ ZURÜCK.

HÖRT IHRE LIEDER UND IHR LACHEN.

WIR WOLLEN SÄEN UND ERNTEN WIE SIE,
DANN WIRD MAN SICH EINES TAGES AUCH UNSERER
ERINNERN.

ICH BIN ÜBER DAS LAND IN DEN FUSSTAPFEN
MEINER VORFAHREN GEGANGEN.

ICH HABE DAS GESTERN GESEHEN UND SCHAU NUN
AUF DAS MORGEN.

JOHN-BOY WALTON IN DEM SPIELFILM:
DIE WALTONS – EIN GROSSER TAG FÜR ELIZABETH

so verfahren sollen, dass das kostenintensive und risikoreichere möglichst erst gar nicht zum Einsatz kommen muss!

Im Sinne der vorstehenden – und wie Sie sich vorstellen können, noch ungleich differenzierterer – Überlegungen haben sich im Laufe der Zeit Kriterienkataloge herausgebildet: Sie können eine in jedem konkreten Einzelfall nötige Argumentation strukturieren, ob eine militärische Intervention zu humanitären Zwecken richtig ist oder nicht. Eine ‚automatische‘ Ant-

wort liefern solche Kriterien – die auch ein wichtiger Teil der offiziellen Position der katholischen Kirche zu diesem herausfordernden ethischen Problem sind – keineswegs! Doch sie grenzen von jenen Auffassungen ab, die militärische Interventionen zu humanitären Zwecken als grundsätzlich verwerflich oder aber nach Belieben vornehmbar ansehen.

Wie würden Sie einen solchen Kriterienkatalog formulieren? ■

Marco Schrage

¹ Der Unterschied zwischen dieser Art von Handlungen zu den erstgenannten lässt sich durch – zugegebenermaßen konstruierte – Beispiele verdeutlichen.

1. Fall: Einem Entwicklungshelfer wird in einem Bürgerkriegsland von Regierungstruppen angeboten, dass er unter ihren zehn am Vortag gemachten Gefangenen das Familienoberhaupt sofort erschießen könne, wofür die anderen neun laufen gelassen würden; andernfalls würden alle zehn abtransportiert und hingerichtet. (Zu solchen (falschen) Handlungen würde auch ein Flächenbombardement zählen, durch das der Gegner rasch zur Kapitulation bewegt werden soll, um eine noch wesentlich höhere Zahl an Toten aufgrund eines langen Konflikts zu vermeiden.)

2. Fall: Durch einen Defekt kann eine Straßenbahn unmittelbar vor der Fußgängerzone einer Großstadt nicht abgebremst werden. Um nicht in die dort wie üblich sorglos die Gleise überquerende dichte Menschenmenge zu fahren, stellt der Fahrer eine Weiche um. Das unerwartete Abbiegen führt zum Überfahren einer Frau und deren gebrechlichen Vaters, dem jene gerade beim Überqueren hilft. (Zu solchen (richtigen) Handlungen würde auch das Zerstören eines Panzers zählen, der eine von Zivilisten bewohnte Ansiedlung angreift, wobei auch ein Hirtenjunge getötet wird, der sich zufällig in der Nähe jenes Panzers aufhält.)

AN DIE FREUNDE

WIEDER EINMAL AUSGEFLOGEN,
WIEDER EINMAL HEIMGEKEHRT;
FAND ICH DOCH DIE ALTEN FREUNDE
UND DIE HERZEN UNVERSEHRT.

WIRD UNS WIEDER WOHL VEREINEN
FRISCHER OST UND FRISCHER WEST?
AUCH DIE LOSESTEN DER VÖGEL
TRAGEN ALLGEMACH ZU NEST.

IMMER SCHWERER WIRD DAS PÄCKCHEN,
KAUM NOCH TRÄGT ES SICH ALLEIN;
UND IN IMMER ENGRE FESSELN
SCHLINGET UNS DIE HEIMAT ELN.

UND AN SEINES HAUSES SCHWELLE
WIRD EIN JEDER FESTGEBANNT;
ABER LIEBESFÄDEN SPINNEN
HEIMLICH SICH VON LAND ZU LAND.

THEODOR STORM

Was heißt „katholisch“?

Nicht wenige Menschen geben gerne zu, dass sie sich in der Kirche zuhause, geradezu heimisch fühlen. Die Größe der Kirche ist dazu scheinbar ein Widerspruch. Und, zumindest für Katholiken, auch der Begriff des Katholischen.

Denn „katholisch“ kann man mit ‚das Ganze betreffend, allgemein‘ übersetzen, abgeleitet aus dem griechischen *katholikós* (zusammengesetzt aus *katá* ‚in Bezug auf‘ und *hólón* ‚das Ganze‘). Aus kirchlicher Sicht ist damit sogar der Anspruch der Universalität gemeint, der die Kirche unter Jesus Christus als ihrem Haupt vereint.

Seit der Reformation wurde der Begriff auch auf die katholischen Konfessionen angewandt, wozu zum Beispiel außer der römisch-katholischen Kirche auch die Altkatholiken gehören. In Redewendungen wird „katholisch“ auch als ‚übertrieben rechtgläubig‘ verstanden, wenn etwa die Rede davon ist, jemand sei „katholischer als der Papst“. Wo Katholiken in der Minderheit sind, werden auch Redensarten wie „katholisch gucken“ oder „es ist zum Katholisch-Werden“ gebraucht, die negative Charakterzüge oder Verhaltensweisen ansprechen.

Der universelle Anspruch des Begriffs „katholisch“ wird im „großen“ Glaubensbekenntnis der christlichen Kirchen genannt, im „Nicaeno-Konstantinopolitanum“, das auf die Konzilien von Nicäa (325) und Konstantinopel (381) zurückgeführt wird (was aus wissenschaftlicher Sicht nicht ganz korrekt ist): „et [credo in] unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam“, „und [ich glaube an] die eine heilige katholische und apostolische Kirche“. Zum Begriff des Katholischen (Allumfassenden, Universellen) werden außerdem als Wesensmerkmal die Einheit („unam“), Heiligkeit („sanc-

tam“) und Apostolizität („apostolicam“), also die Bindung der Kirche an die Apostel und ihr Wirken, gestellt. Das Wort „catholicam“ ist zwar inzwischen in der evangelischen Kirche durch „christlich“ ersetzt worden, die Intention des Allumfassenden ist aber geblieben.

Die Möglichkeit, sich in einer universellen Kirche heimisch zu fühlen, besteht, weil sie durch die in vielen Traditionen vertraut gewordenen Abläufe von Gottesdiensten (Liturgie) und durch die in vielen Zügen ähnliche Gestaltung von Kirchenräumen einen Wiedererkennungseffekt bietet. Viele Lieder und Gebete, Gesten und Symbole sind auf der ganzen Welt verbreitet und verbinden Christen miteinander, etwa das Kreuz und das Vaterunser, so dass sie sich als Christen in der ganzen Welt zuhause fühlen können, katholisch eben, auch wenn sie evangelisch sind. ■

Claudia Maria Korsmeier



Der Petersdom mitten in Rom ist das zentrale Heiligtum der römisch-katholischen Kirche und eines der größten Kirchengebäude der Welt.

NÄHME ICH FLÜGEL DER MORGENRÖTE UND BLIEBE AM ÄUSSERSTEN MEER,
SO WÜRDEN AUCH DORT DEINE HAND MICH FÜHREN UND DEINE RECHTE MICH HALTEN.

PSALM 139, 9-10

Lebendig | 29

Eigentum

Zu Hause in den eigenen vier Wänden. Für viele ein Traum, der jedoch oft kaum zu erreichen ist. Ein echtes Zuhause bietet Geborgenheit, darf Zeit kosten und nimmt einen erheblichen Teil unserer Mittel ein.

Man wird – idealerweise – in ein Zuhause hineingeboren, findet nach zwei bis drei Jahrzehnten einen neuen Ort (mit neuen Menschen), der dann zu einem neuen Zuhause wird. Aus einem Zuhause kann ein Ort entstehen, der wiederum anderen die Möglichkeit bietet, die Urerfahrung von Geborgenheit machen können. Im Alter dann steht der Wunsch, möglichst lange Zuhause zu bleiben, nicht weg zu müssen.

Zwei Gedanken möchte ich an dieser Stelle bringen:

Ein Zuhause für Flüchtlinge.

Die Bibel erzählt im Lukasevangelium von einem Paar: sie schwanger, er ein Arbeiter aus der Ferne. Sie ahnen schon, um welche Geschichte es geht. Das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe. Mit Heititei, Krippe und Weihnachtsdeko hatte das damals nichts zu tun. Das einzige, was nahe lag, war die Grippe in der Krippe, denn eine Nacht im Stall war damals nicht angenehm. Josef und Maria suchten einen Ort, denn die Geburt ihres Kindes stand kurz bevor. Aber es war nichts zu machen. Allerhöchstens im Stall könnten sie Platz bekommen. Bestimmt gab es dafür Gründe, sogar wirkliche Gründe. Die Synagoge war der Ort des Gebets, als Geburtsstation völlig ungeeignet.

Die Gärten waren reserviert, dort spielten die Kinder und wuchs das Gemüse. Und überhaupt: Fremde Leute nimmt man nicht einfach so auf. Wer weiß, was die vorhaben. Also eine Notunterkunft.

Wenn wir in diesem Jahr unsere Krippen aufstellen, könnten wir daran denken: eine Notunterkunft. – Ein schickes Hotel macht sich auch nicht gut unterm Tannenbaum.

Ein Zuhause für Flüchtlinge: Öffnen wir unsere Herzen und unser Zuhause.

Eine Eigentumsfrage.

„Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“¹

Wenn wir von Gott sprechen, meinen wir oft einen fernen Schöpfer, der sich, warum auch immer, diese Erde ausgedacht und ins Sein geholt hat. Ob mit Urknall oder irgendwie anders, ist für diesen Gedanken egal.

Wie ist das nun mit der Schöpfung? Für Dinge, die wir gemacht haben, verlangen wir ein Urheberrecht. Das kommt von mir, es sind meine Gedanken. Wenn wir etwas haben möchten, auch nur eine Idee, zahlen wir dafür. Wir kaufen die Ideen und Bilder der Künstler, die Pläne der Architekten, die Erzählungen der Autoren, den Rat der Weisen, manche auch die wissenschaftliche Leistung der anderen: Plagiat. Eine Täuschung. Wer entdeckt wird (und es dann obendrein wie Frau Schavan und Herr zu Guttenberg nicht wirklich zugibt), kann, vielleicht auch nur aufgrund dieses einen Fehlers, sein Leben lang dafür büßen müssen. Auch eine Verletzung des Urheberrechts kann teuer werden.

Viele Menschen glauben, dass Gott Urheber dieser Welt im Allgemeinen, der Schöpfer der (des) Menschen im Besonderen ist. Wie sieht es nun mit diesen Eigentumsrechten aus? Wem gehöre ich, und wie gehe ich mit dem Eigentum Gottes, den Mitmenschen, um?

Die Welt kann, zumindest aus dem Gedanken der Schöpfung heraus, weder eine Dienstleistung noch ein Gebrauchsgegenstand sein. Die Dinge um uns herum existieren nicht einfach so.

Inkarnation (schon wieder Weihnachten) bezeichnet die Menschwerdung Jesu Christi. Der Schöpfer kommt in sein Eigentum, aber die Seinen, so sagt das Johannes-evangelium, nahmen ihn nicht auf. Mich macht das immer nachdenklich. Dieser Gedanke ermahnt mich, mit unserer Umwelt sorgsam umzugehen, denn sie ist das Zu-

hause von mir und von allen Geschöpfen. Aber er ist nicht nur Ermahnung, sondern auch Ermunterung: Wenn Gott mir ein solches Zuhause gemacht hat, lässt er sich auch dort finden. Papst Franziskus spricht deshalb von unserem gemeinsamen Haus. Manchmal sieht man ein bisschen von Gott. Wenn man etwas Schönes sieht oder hört, wenn man in ein lächelndes Gesicht blickt. Wenn man die Gesichter der Flüchtlinge vorbeihuschen sieht. Gott ist da. Irgendwie. Sorgen wir dafür, dass diese Welt, Gottes Geschenk an uns, ein Zuhause für alle werden kann. ■

Jörg Niemeier

STUFEN

WIE JEDE BLÜTE WELKT UND JEDE JUGEND DEM ALTER WEICHT, BLÜHT JEDE LEBENSSTUFE, BLÜHT JEDE WEISHEIT AUCH UND JEDE TUGEND ZU IHRER ZEIT UND DARF NICHT EWIG DAUERN. ES MUSS DAS HERZ BEI JEDEM LEBENSRUFE BEREIT ZUM ABSCHIED SEIN UND NEUBEGINNE, UM SICH IN TAPFERKEIT UND OHNE TRAUERN IN ANDRE, NEUE BINDUNGEN ZU GEBEN. UND JEDEM ANFANG WOHNTE EIN ZAUBER INNE, DER UNS BESCHÜTZT UND DER UNS HILFT, ZU LEBEN.

WIR SOLLEN HEITER RAUM UM RAUM DURCHSCHREITEN, AN KEINEM WIE AN EINER HEIMAT HÄNGEN, DER WELTGEIST WILL NICHT FESSELN UNS UND ENGEN, ER WILL UNS STUF' UM STUFE HEBEN, WEITEN. KAUM SIND WIR HEIMISCH EINEM LEBENSKREISE UND TRAUICH INGEGWOHNTE, SO DROHT ERSCHLAFEN, NUR WER BEREIT ZU AUFBROCH IST UND REISE, MAG LÄHMENDER GEWÖHNUNG SICH ENTRAFFEN.

ES WIRD VIELLEICHT AUCH NOCH DIE TODESSTUNDE UNS NEUEN RÄUMEN JUNG ENTGEGEN SENDEN, DES LEBENS RUF AN UNS WIRD NIEMALS ENDEN ... WOHLAN DENN, HERZ, NIMM ABSCHIED UND GESUNDE!

HERMANN HESSE

aus Hermann Hesse, *Sämtliche Werke in 20 Bänden. Band 10: Die Gedichte.* Surkamp Verlag, Frankfurt am Main 2002

Suche:

Ruhiges Paar (beamtet, NR, keine Kinder, keine Haustiere) su. zu sof. o. später großzügige Neubau-Whg. im Erdgeschoss, mind. 4 Zi, Kü, Bad, Gäste-WC, Garten o. Terrasse, Keller und 2 PKW-Stellpl. in MS-Zentrum, Nähe Aasee. Angebote an Chiffre 246810.

„Su. bewohnbaren Kellerraum, mit WC, auf Dauer z. Wohnen (100 €). Angebote an [...]“ MZ 22.08.2015

Fam. mit 3 Kindern, Kaninchen, Hund u. Katze sucht kl. Haus o. große Whg. mit Garten gerne von Senioren zu mieten; kl. Hilfen b. Einkaufen, Putzen etc. möglich. Angebote bitte unter email@abc.de.

„Wer wird um diese Toten weinen?“ Skulptur vor dem Weihnachtsbild in der Kathedrale von Noto, Sizilien. Mahnmahl für die im Mittelmeer ertrunkenen Flüchtlinge aus Planken ihrer zerschellten Flüchtlingsboote; eine Krippe aus Treibgut?

¹ Joh 1

Doppelte Staatsbürgerschaft

Das Wort „Heimat“ hat keinen Plural. Kann man deswegen also nur eine Heimat haben? Es gibt die Doppelte Staatsbürgerschaft, mit der einem schriftlich gegeben wird, dass man in zwei Ländern (s)ein Zuhause hat. Was das bedeutet, können inzwischen etwa vier Millionen Menschen in Deutschland beschreiben.

Wie man zu seiner Nationalität kommt, ist für Millionen anderer Menschen dagegen gar keine Frage: Man hat sie einfach. „Einfach“ auch, weil es gar keine Alternative gibt. Der, dessen deutsche Eltern und Familienangehörigen seit Generationen in Deutschland leben, ist Deutscher über die Abstammung, auch wenn man als Deutscher im Ausland geboren wurde. Wenn ein Elternteil oder beide aus einem anderen Staat stammen, liegt die Sache anders. Auch diese Fragen lassen sich eindeutig klären, denn es gibt Regeln für die Bestimmung der Staatsbürgerschaft. Einfach sind die Regularien allerdings nicht, denn sie müssen so abgefasst sein, dass sie auch greifen, wenn die Verhältnisse komplizierter werden.

Wer deutsche Eltern hat, ist Deutscher durch Abstammung, ob er nun in Deutschland geboren wurde oder nicht. Auch wer in Deutschland geboren wurde (und keine deutschen Eltern hat), ist eigentlich automatisch Deutscher und erhält einen deutschen Pass. „Eigentlich“, weil es bestimmte Voraussetzungen gibt, die einen Missbrauch verhindern sollen. So muss ein Elternteil zum Beispiel schon acht Jahre in Deutschland gelebt haben. Diese Bestimmung, das sogenannte Geburtsortprinzip, gilt in Deutschland erst seit dem Jahr 2000. Wenn man lediglich durch das Geburtsortprinzip die deutsche Staatsangehörigkeit hat, besitzt man zusätzlich noch die der Eltern.

Es ist also keineswegs abwegig, zwei oder sogar noch mehr Nationalitäten anzugehören. Ob dies ein vorübergehender Status ist oder ob er bis zum Ende des Lebens gilt, hängt von den schon erwähnten Voraussetzungen ab. So führt das Geburtsortprinzip dazu, dass man sich spätestens mit 23 Jahren entweder für die deutsche oder für die andere(n) Staatsbürgerschaft(en) entscheiden muss.

Es gibt unterschiedliche Fälle von Doppelter Staatsbürgerschaft. Ob man nun Elternteile mit zwei verschiedenen Nationalitäten hat, in einem anderen als dem Abstammungsland der Eltern geboren wurde, eine zusätzliche Staatsbürgerschaft mit der Möglichkeit der Beibehaltung der alten erworben hat oder aufgrund bestimmter Sonderfälle zwei Pässe besitzt (wie es auf Spätaussiedler zutreffen kann): In Deutschland waren im Jahr 2011 ca. 4 Millionen Menschen im Besitz zweier (oder mehrerer) Pässe. Die meisten hatten außer der deutschen auch die polnische, russische oder türkische Staatsangehörigkeit.

Etwa vierzig Länder gestatten, unter bestimmten Voraussetzungen, die Mehrstaatigkeit ihrer Bürger. Regelungen müssen zum Beispiel in Wehrpflichtfragen getroffen werden.

Inhabern mehrerer Pässe wird bisweilen vorgeworfen, sie könnten Vorteile aus ihrer Mehrstaatigkeit ziehen, weil ihnen etwa mehrere Arbeitsmärkte zur Verfügung stünden, weil es die Wahl zwischen verschiedenen möglichen Gerichtsorten oder Visaregelungen im Fall von Reisen gibt. Auch das Thema Wahlen wird immer wieder aufgegriffen. Während für EU-Bürger mit mehreren (EU-)Nationalitäten gilt, dass sie an den Europa-Wahlen nur mit einer Stimme teilnehmen können, ist es Bürgern mit Doppelter Staatsangehörigkeit prinzipiell gestattet, an den Wahlen sowohl des einen wie des anderen Heimatlandes teilzunehmen.

... „Heimatlandes“? Das formale Kriterium zweier Staatsbürgerschaften sagt noch nicht viel über die persönliche Einstellung zu zwei Nationalitäten aus, die man haben kann. Ob nur eines der Länder Heimatland ist oder ob man in beiden Heimat findet, dürfte individuell verschieden beurteilt werden. Je mehr Wert in einem Land auf Patriotismus gelegt wird, umso größere Loyalitätsprobleme können Menschen mit dieser und einer anderen Staatsbürgerschaft bekommen. Das tritt dann ein, wenn von ihnen eine Positionierung nicht nur für das eine, sondern gegen das andere „Heimatland“ verlangt wird. Immer wieder spielen sich solche Rechtfertigungskämpfe auch auf der Ebene der Familie ab, gerade wenn der Inhaber mehrerer Staatsbürgerschaften der einzige im Kreis seiner Angehörigen ist, der zwei Pässe besitzt.



Fest steht wohl, dass man sich auch über die eigene Staatszugehörigkeit identifiziert, und seien es derer mehrere. So kann der Pass auch zu einem Ausweis für die Heimat werden. Umgekehrt aber ist Heimat sozusagen „pass-resistent“: Einmal gewonnen, bleibt sie einem erhalten, ob mit oder ohne Pass. Davon können all jene Zeugnis geben, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Vertriebene ihre Heimat verlassen mussten. Gerade die, die sich auf diese Weise in einem anderen Land einleben und lernen mussten, sich dort neu he-

misch zu fühlen, können bestätigen, dass man zwei „Heimaten“ haben kann, obwohl dieses Wort eigentlich keinen Plural zulässt.

Aber „Heimat“ in dem einen und anderen Land zu finden, setzt voraus, dort integriert zu sein. Und Integration funktioniert nicht über den Pass, sondern über Kommunikation und das Miteinander mit anderen Menschen, völlig unabhängig von der Staatsbürgerschaft. ■

Claudia Maria Korsmeier



STADTKOMITEE
DER KATHOLIKEN IN
DER STADT MÜNSTER



AKADEMIE
FRANZ HITZE
HAUS

Wohnen in Münster – Chancen und Probleme für Familien

„Wohnen in Münster“, das ist für viele Ausdruck eines wunderbaren Lebensgefühls in der „lebenswertesten Stadt der Welt“, für andere aber ein Problem, das schlaflose Nächte verursacht. Denn sowohl das mangelnde Wohnungsangebot als auch die hohen Kosten für den Wohnraum werden von vielen beklagt. Dies ist das Ergebnis einer aktuellen Bürgerbefragung, bei der das Thema „Wohnen“ von den Befragten als überaus wichtig bezeichnet wurde.

In Zusammenarbeit mit dem Stadtkomitee der Katholiken in Münster bietet das Franz-Hitze-Haus deswegen eine Tagung „Wohnen in Münster. Chancen und Probleme für Familien“ an, und zwar am Donnerstag, dem 5. November 2015, von 18:30 bis 20:30 Uhr im Pfarrheim St. Joseph (Münster-Süd, St. Josefs-Kirchplatz 11).

Nach einer Darstellung der Wohnsituation in Münster (Gabriele Regenitter) wird bei einer Podiumsdiskussion die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum für Familien zur Sprache kommen. Verschiedene Aspekte werden von Fachleuten auf diesem Gebiet vertreten: Sozialer Wohnungsbau (Claudia Goldenbeld, VIVAWEST Wohnen GmbH), Genossenschaftliches Wohnen (Bernd Sturm, Wohnungsverein Münster von 1893 eG), Kirche als Vermieter (Guido Seidensticker, Zentralrendantur), Amt für Wohnungswesen der Stadt Münster (Gabriele Regenitter).

Der Flyer zur Veranstaltung ist hier herunterzuladen:

<https://www.franz-hitze-haus.de/fileadmin/redakteure/pdf/15-233.pdf>

Franz-Hitze-Haus, Tagungsnummer 233 F.

Biete:

MS, Top-Lage, – attraktive, gepflegte, hochwertige Whg. in Neubau (2014) 1. OG, 145 m² mit Aufzug, 4 Zi., Kü., Bad, G-WC, Kamin, Abstellr., 2 Balkone (Nordost, Südwest), Parkett, Keller, PKW-Stellpl., an ruhiges NR-Paar mittleren Alters oder Alleinstehende, keine Haustiere, keine Kinder, ab sofort u. nur langfristig zu vermieten, Gehaltsnachw. erforderl. KM 1.800 Euro kalt + NK + 100 Euro PKW-Stellpl. + Courtag. Maklerbüro XYZ, Chiffre 12345.

MS, Uni-Nähe, Stud.-Zi., 8 m², Etagen-WC, ohne Dusche, Gem.-Kü. (10 Pers.), Besuch von Freunden unerwünscht, 280 € warm. Kautions (3 Monatsmieten) erforderlich. Immobilien ABC, Tel. 0251-987654.

MS, Nähe Zentrum, Whg. 4 Zi, Kü, Bad, Balkon, 95 m², gerne an Fam. mit Kindern und Haustieren zu vermieten, KM 700 Euro + 50 Euro NK, PKW-Stellpl. mögl., Gartenmitbenutzung erwünscht. Tel. 0251-12345.

Zuhause auf Zeit – zu Gast in der Martin-Luther-Kirche

Da die umfangreichen Renovierungsarbeiten am Pfarrzentrum St. Anna nun auch die Kirche betreffen, sind dort seit kurz vor Pfingsten keine Gottesdienste mehr möglich. Bis zur Wiedereröffnung der St.-Anna-Kirche, die voraussichtlich am 1. Advent stattfinden wird, werden die Messen nun in der Martin-Luther-Kirche gefeiert. Die evangelische Johannes-Gemeinde, zu der die Martin-Luther-Kirche gehört, hatte die Einladung ausgesprochen, ihre Kirche in dieser Zeit mitzunutzen. Für die St.-Anna-Gemeinde ist das eine komfortable Lösung, mit der sich alle wohlfühlen können. Das liturgische Angebot bleibt weitgehend erhalten. Die Eucharistiefeier am Sonntag musste aber auf 9:30 Uhr vorverlegt werden, da die evangelische Gemeinde ihren Gottesdienst sonntags immer um 10:45 Uhr feiert. So begegnen sich Katholiken und Protestanten derzeit sonntags in und vor der Martin-Luther-Kirche. Das gibt Gelegenheit zum Kennenlernen und zu Gesprächen. Der Austausch über das Verbindende und Trennende zwischen den beiden Konfessionen soll im Herbst Thema verschiedener Veranstaltungen sein, die dazu beitragen können, die Ökumene zu vertiefen.

Die St.-Anna-Gemeinde bedankt sich auch an dieser Stelle sehr herzlich für die Gastfreundschaft der Johannes-Gemeinde! ■

Kontakt



Seelsorgeeinheit Münster-West

St. Ludgerus und St. Pantaleon
St. Anna
St. Stephanus



Katholische Kirchengemeinde
St. Ludgerus und St. Pantaleon

Büro Roxel

Alte Dorfstraße 6 · 48161 Münster-Roxel
Tel.: 02534 58791-0 · Fax: 02534 58791-91
E-Mail: stpantaleon-roxel@bistum-muenster.de

Büro Albachten

Dülmener Str. 15 · 48163 Münster-Albachten
Tel.: 02536 1040 · Fax: 02536 335283
E-Mail: stludgerus-albachten@bistum-muenster.de



Katholische Kirchengemeinde
St. Anna

Dingbängerweg 61 · 48163 Münster-Mecklenbeck
Tel.: 0251 717077 · Fax: 0251 714525
E-Mail: stanna-mecklenbeck@bistum-muenster.de



Katholische Kirchengemeinde
St. Stephanus

Stephanuskirchplatz 4 · 48151 Münster-Aaseestadt
Tel.: 0251 73523 · Fax: 0251 72090
E-Mail: ststephanus-muenster@bistum-muenster.de

www.mswest.de

Impressum

Herausgeber: Seelsorgeeinheit Münster-West (St. Ludgerus und St. Pantaleon, St. Anna und St. Stephanus, Münster)
Verantwortlich: Kaplan Jörg Niemeier · Redaktion: Öffentlichkeitsausschuss der Seelsorgeeinheit Münster-West
Layout: Philipp von Ketteler · Titelbild: Claudia Maria Korsmeier · Bilder: Caroline von Ketteler, Beatrix Temnitz, Claudia Maria Korsmeier, Bistum Münster, Pfarrbriefservice.de · Druck: Druckerei Hermann Kleyer, Münster · Auflage: 14.000

Thema der nächsten Ausgabe: **Schöpfung**

- Die neue Enzyklika des Papstes „Laudato si“
- Die Schöpfungsgeschichte
- 100 Jahre Relativitätstheorie
- UN-Klimakonferenz in Paris – Wie geht's weiter?
- Schöpfung in der Musik

Das nächste *Lebendig* erscheint im Februar 2016.



Seelsorgeeinheit Münster-West

St. Ludgerus und St. Pantaleon

St. Anna

St. Stephanus

www.mswest.de